



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Exilliteratur“

Verfasserin

Edith Hueber

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Deutsche Philologie

Betreuer:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Johann Sonnleitner

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	3
Exil	6
Exil und Religion	8
Was ist Heimat?	12
Exil – ein traumatisches Erlebnis	16
Exil – eine historische Perspektive	20
Exil und Sprache	22
Exilliteratur	25
Thema Exil	31
Ging die Literatur ins Exil?	38
Frauen im Exil	41
Hertha Nathorff – Ein Tagebuch	47
Exil in Großbritannien	55
Eva Loewenthal	60
Erinnerung und Exil	74
Anmerkungen	82
Bibliographie	88

Einleitung

Diese Arbeit erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Ihr fragmentarischer Charakter ist beabsichtigt, genauso wie der dialogische. Möglicherweise überschreitet beides die Bedingungen wissenschaftlichen Arbeitens. Es war mir ein Anliegen die Spur des Begriffes Exil, der Metapher Exil nachzugehen und aufzufinden. Ein Weg, der dem Denken Aby M. Warburgs nachempfunden ist.

Die scheinbar unzusammenhängenden, in sich fragmentarisch wirkenden Kapitel beziehen sich in diesem Sinne aufeinander. Sie sind wie Bilder, die einer Spur folgen, sich teilweise überlagern und auch ergänzen. Durch die dialogische Struktur verschiebt sich der Standpunkt immer wieder und dadurch entstehen neue Perspektiven.

Es war eine Möglichkeit sich mit einem so umfangreichen Thema auseinanderzusetzen.

Meinen Beobachterstandpunkt habe ich insofern definiert, als ich meine langjährige Arbeit im Maimonides Zentrum, dem Eltern und Pflegeheim der Israelitischen Kultusgemeinde einbringe. Ich war dort im ergo- bzw. beschäftigungstherapeutischen Bereich tätig. Darüber hinaus arbeite und arbeitete ich auf ehrenamtlicher Basis im Rahmen von Besuchsdienst und helfe im Freundeskreis. Fast drei Jahrzehnte Auseinandersetzung mit den Themen Verfolgung, Exil und Überleben kommen in dieser Arbeit zum Ausdruck.

Die Menschen, die ich zitiere, sind verstorben. Daher verwende ich anstelle des Namens einen Großbuchstaben. Persönliches, das nicht in den Rahmen einer wissenschaftlichen Arbeit gehört, kommt nicht zur Sprache.

Die Erfahrungen, die ich in Bezug auf das Thema Exil in der Erwachsenenbildung sammeln konnte, fließen ebenfalls in diese Arbeit ein. Die Thematik der interkulturellen Kommunikation spielt bei der Integration in das Land, das die ExilantInnen aufnimmt, eine große Rolle.

Im Hinblick auf die Brüche in den Biographien von Menschen, die gezwungen sind ihr Land zu verlassen, war es mir ein Anliegen dem Begriff Normalbiographie nachzuspüren und in Frage zu stellen. Das Zerbrochene, Unvollständige, Unvollendete entspricht dem

menschlichen Leben im Grunde genommen mehr, als jede Norm, denn Brüche gibt es in jedem Leben. Das Kapitel über das Exil-Tagebuch von Frau Nathorff stellt dies zur Diskussion.

Emigration und Migration sind im ausgehenden 20. und am Anfang des 21. Jahrhunderts zu einer selbstverständlichen Lebensform geworden. Noch nie im Laufe der Geschichte waren so viele Menschen aus den verschiedensten Gründen „unterwegs“. Um diese Tatsache in Relation zur Geschichte zu zeigen, wurde in einem Kapitel die Frage gestellt, ob Exil ein traumatisches Erlebnis ist. Die psychotherapeutische Sichtweise soll das Allgemeinmenschliche betonen und über die Geschichte stellen. Außerdem soll es auch aufzeigen, dass das Kreative sich nicht unabhängig von der psychosozialen Situation des Menschen entfaltet.

Die Bibel wird in dieser Arbeit als literarischer Text gesehen, vor allem als die wichtigste literarische Äußerung des jüdischen Volkes, die auch für andere Kulturen bestimmend wurde. Dort scheint Exil eine Folge des Dialogs mit Gott zu sein. Und mit dieser Darstellung wird auch der Unterschied zur Exil-Situation des Holocaust hervorgehoben. Ein Bruch, der viele Fragen aufwirft.

Wie umfassend und tief die Spätfolgen des nationalsozialistischen Eingriffs in die Sprache und Kultur sind, wird weitgehend ausgeblendet.

Eine Frau, deren Familie ins Exil nach Südamerika gegangen ist und die in der neuen Heimat schon geboren wurde, fand sich hier überhaupt nicht zurecht, *da Sprache und Kultur besetzt sind*, wie sie es nannte. Bei jedem Wort, bei jeder kulturellen Äußerung entstanden unter Umständen große Missverständnisse, wenn man die „Besetzung“ nicht kannte. Dazu ist zu sagen, dass sie die deutsche Sprache erst in Wien erlernt hat.

1984 wurde die Theodor Kramer Gesellschaft mit dem Ziel gegründet, Leben und Werk Theodor Kramers zu erforschen. Ab 1987 erweitert sich der Interessensbereich der Gesellschaft, die gesamte österreichische Exilliteratur wird nun berücksichtigt. Die Gesellschaft gibt die Zeitschrift *Zwischenwelt* heraus und ein gleichnamiges Jahrbuch. 1995 entstand ein Verlag mit Publikationsmöglichkeiten zu diesem Thema.

Dem Themenkreis Literatur in der Peripherie wurde ein Jahrbuch gewidmet. Der Begriff Peripherie bietet die Möglichkeit die Position des Außenseiters als Prozess zu sehen. Auch die Bewegung der Exilliteratur ist eine zum Zentrum hin.

Erst sehr spät fand sie in den Hörsälen Aufnahme. Die Auseinandersetzung hat eben erst begonnen und Auseinandersetzungen erfolgen niemals gleichmäßig, sondern in Wellen, die nicht vorhersehbar sind.

Die Ausnahmesituation des Exils weckte oft erst das Bedürfnis zu schreiben. Und im Vordergrund stand nicht das Publizieren, sondern das Schreiben, oft auch nur für die Schublade. Der Begriff Peripherie wird also noch in einem anderen Kontext verwendet, nämlich um die Bewegung der AutorInnen vom Rand zum Zentrum bzw. vom Zentrum zum Rand hin aufzuzeigen.

Frau und Exil ist ein Schwerpunkt, der besonders beachtet wird. Insgesamt kommen mehr Autorinnen als Autoren zu Wort. Ihre Leistung im Exil wurde lange „überhört“, aber es waren die Frauen, die sich für keine Arbeit zu schade waren, um für den Lebensunterhalt aufzukommen. Spät und unwillig hat sich die Wissenschaft mit diesem Thema beschäftigt. Es ist auch wichtig die Lebensumstände aufzuzeigen, unter denen geschrieben wurde und geschrieben werden musste.

Frau Eva Loewenthal gehörte zu diesen leisen Gutmenschen, die ohne Kraft noch immer die Kraft fanden mit ihrer klaren, ruhigen Stimme für eine „bessere“ Welt einzutreten. Gutmensch, ein Wort, an dem man auch Anstoß genommen hat, doch Elfriede Gerstl hat es denen zurückgegeben, die ihm auch entsprechen.

Es war mir ein besonderes Anliegen, gerade auch anhand ihres Lebens aufzuzeigen, dass Leid nicht wirklich sichtbar ist. *Die Menschen von heute haben keine Visionen mehr*, hat mir vor kurzem ein Mann in der Arbeit gesagt, und ohne Visionen ist das Leben des Menschen sinnlos. Frau Loewenthal hatte Visionen, das Leid hat sie nicht zerstören können, aber das ist Arbeit, harte seelische und geistige Arbeit und es wird zu wenig geschätzt, was in diesem Sinn an Überlebens-Arbeit geleistet worden ist.

Es gehört zu den Aufgaben des Menschen und in diesem Zusammenhang auch zu denen der Wissenschaft in Unbetretenes mit Vorsicht einzudringen. Diese Arbeit möchte gerade durch ihren fragmentarischen Charakter Anstoß sein, denn sie wollte Fragen aufwerfen.

Nur wer sich erinnert ist, einem jüdischen Wort zufolge, nicht dazu verdammt, die Vergangenheit zu wiederholen. Weil die Erinnerung, auch dies eine jüdische Weisheit, das Geheimnis der Erlösung ist, darum bleibt es den Nachkommen und künftigen Generationen aufgegeben, das Gedenken und das Gedächtnis wachzuhalten.^a

Exil

Exil, ein kultureller Begriff, ein religiöser Begriff, ein literarischer? Das Wort Exil leitet sich vom lateinischen *exilium* ab. *Aquae et ignis interdictio* war im Römischen Reich eine Form der Landesverweisung. Also auch ein Begriff aus dem Recht, und dadurch letztlich ein vehement politischer Begriff.

Das setzt einen Staat, *una patria*, voraus, die ich verlassen muss oder will. Mit dem Wort Heimat wird die emotionale Seite einer Beziehung, sei es nun zu einer Person bzw. zu Personen oder einem Ort in den Vordergrund gestellt. Daheim sein, das traute Heim, heimgehen, heimkommen, durch diese Wortfamilie wird Beziehung ausgedrückt.

Es stellt sich in diesem Zusammenhang nicht nur die Frage, wie viel Heimat ein Mensch braucht (Jean Amery), sondern auch wie viel er verträgt oder möchte. Eine Differenzierung, die in Bezug auf die Situation im Exil eine sehr große Rolle spielt.

Was wird nun mit dem Begriff Zugehörigkeit gesagt? Ich spreche zum einen vom Prozess, zu jemandem, einer Gruppe oder einem Ort zu gehören und ich spreche auch von der Entscheidung zugehörig zu sein.

Verhalten, wie es der Naturwissenschaftler versteht, entspricht nicht dem Menschen, der der Natur seine Kultur entgegensetzt, trotzdem ist Kultur eine Auseinandersetzung mit der Natur und ihren Verhaltensmustern. Auch für den Menschen ist die Zugehörigkeit zu Gruppen lebensnotwendig. Sie vermitteln ihm soziale und kulturelle Normen, Werte, und befriedigen grundlegend Bedürfnisse nach Anerkennung, Sicherheit und Selbstverwirklichung.

Der Preis dafür, der Gruppenzwang, kann unter Umständen sehr hoch sein. Wer die Macht hat, entscheidet, welche Verbindlichkeiten und Normen gelten, und wer ihnen nicht entspricht oder nicht entsprechen will, muss gehen oder wird im schlimmsten Fall auch getötet.

Bestrafung, Verbannung haben unweigerlich etwas mit sozialen, politischen Strukturen zu tun, mit Verhalten und kultureller Kommunikation.

Ist der Begriff Exil also auch kulturabhängig? Verändert er sich im Laufe der Zeit? Wenn jede Kultur ihr Exil hat, in welcher Form. Und hat jede Zeit ihr Exil?

Heute bezeichnen wir damit einen sicheren Ort, an den ein Mensch flüchten kann, dessen Unversehrtheit durch andere gefährdet ist. Dieser Ort bietet Schutz vor Bedrohung, aber die existentielle Grundversorgung ist dort nicht gesichert.

Im Hinblick auf die Unterscheidung des inneren und äußeren Exils kann Exil auch eine Lebenshaltung sein. Eine Haltung, die dann möglich ist, wenn die Bedrohung keine existentielle, sondern eine psychische oder geistige ist bzw. als solche erlebt wird.

Letztendlich bedeutet es, dass ein neuer Lebensabschnitt beginnt und ich den alten verlassen muss.

Geht man dem Begriff Exil im wahrsten Sinne des Wortes nach, berührt man erstaunlich viele Fachwissenschaften. Neben den Geisteswissenschaften hat der Historiker, der Psychologe und Soziologe, der Verhaltensforscher und nicht zuletzt der Psychotherapeut ein Wort mitzureden.

Das „kulturwissenschaftliche Konzept“ von „Kultur“ wird aufgespannt zwischen der Gesellschaft und dem einzelnen Subjekt, welches sich mit den angebotenen Bedeutungen auseinandersetzen und zu eigenen Bedeutungen finden muss, um sein Handeln zu orientieren.¹ Dieses Konzept setzt an die Stelle des Geistes Bedeutung und Sinn, einen an das Handeln gebundenen Sinn.

Welche Muster dann in der Situation das Handeln eines Menschen bestimmen bzw. welche Entscheidungen getroffen werden, hängt von vielen Faktoren ab und macht eben das Individuum aus. Dies ist zu einem großen Teil unvorhersehbar, auch für das Individuum selbst. Allein das Alter verändert die Sichtweise. Ein junger Mensch sieht die Welt und deren Herausforderungen mit anderen Augen, als ein alter, dessen Jahre gezählt sind. *Using migration as a metaphor, human development itself can be seen as a succession of migration whereby one gradually moves further and further away from his first objekts.²*

Exil und Religion

*Mein Reich ist nicht von dieser Welt*³, ein Ausspruch, der als Erklärung genommen wurde und wird, dass ein im christlichen Sinne religiöser Mensch keine andere Wahl hat, als in einem inneren Exil zu verharren. Die Spaltung von Welt und Leben, von Materiellem und Geistigem, immerhin eine interessante Differenzierung, hat ihren Ursprung in der Vertreibung aus dem Paradies und in der Verheißung einer Rückkehr. Solange wir nicht im Paradies sind, befinden wir uns im Exil. Die Situation des Exils ist dementsprechend die Existenzform des Menschen.

Doch gibt es auch Hilfe in dieser Situation, der Mensch wird nicht sich selbst überlassen: *Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben*.⁴ Wenn in der Bibel von Liebe gesprochen wird, ist damit nicht ein romantisches Gefühl gemeint, sondern eine Art des Handelns und eine grundsätzliche Haltung des Menschen. Eben in einer schwierigen Situation auch zu helfen.

Konkreter drückt sich diesbezüglich die jüdische Tradition aus. Die Beziehung zu Gott zerbrach der Mensch durch sein Vergehen. Erst an Noah fand Gott so großen Gefallen, dass er mit ihm wieder einen Bund einging:

Meinen Bund errichte ich mit euch:
Nicht werde nochmals getötet alles Fleisch von Wassern der
Flut,
nicht geschehe nochmals Flut, die Erde zu verderben!
Gott sprach:
Dies ist das Zeichen des Bunds, den ich gebe
Zwischen mich und euch und alljede lebende Seele, die mit
euch ist, auf Weltzeit-Geschlechter:
meinen Bogen gebe ich ins Gewölk,
er werde Zeichen des Bundes zwischen mir und der Erde.⁵

Die Nachkommen derer, die ihm treu ergeben waren, wurden sein Volk, dem er ein Land, Israel, als Heimat gab. Aber er gab ihnen nicht nur ein Land, sondern auch Gesetze und Regeln, die das Leben bis ins kleinste Detail bestimmen. In diesem Sinn wurde Israel ein heiliges Land.

Doch immer wieder gab es Rückfälle im Verhalten seines Volkes. Das Babylonische Exil ist im biblischen Sinne eine Bestrafung dafür. Durch den Propheten Jeremia lässt er seine Absicht verkünden, aber er verspricht im gleichen Atemzug auch eine Rückkehr.

Darum:
Wohlan, Tage kommen
Ist Sein Erlauten,
da wird man nicht mehr sprechen:
Sowahr Er lebt,
der heraufbrachte die Söhne Jisraels
aus dem Land Ägypten!
Sondern:
Sowahr Er lebt,
der heraufbrachte,
der kommen ließ
den Samen des Hauses Jisrael
aus dem Land im Norden
und aus allen Ländern
- wohin ich sie habe versprengt werden lassen –
daß auf ihrer Scholle sie siedeln.⁶

587 v.Chr. wird der Tempel, die Wohnstätte Gottes, zerstört. Das Exil wird zu einer Prüfung, es führt zu einer Auseinandersetzung mit religiösen Grundsätzen. Der Gottesbegriff Israels übersteigt durch das Babylonische Exil die Grenzen des Landes und er wird zum einzigen, wahren Gott. Der Universalismus hat hier seinen Ursprung:

Ja, unter die Weltstämme habe ich sie entfernt,
und ja, unter die Länder habe ich sie versprengt,
nur noch ein wenig wurde ich ihnen zum Heiligtum
in den Ländern, wohin sie gekommen sind. –⁷

539 v.Chr. beginnt die Rückkehr und der Tempel wird wieder aufgebaut. Exil wird in dieser Situation zum Reifungsprozess.

Dass in der Folge, vor allem durch die Zerstörung des zweiten Tempels, die Welt als Exil betrachtet wird, die menschliche Existenz als eine Herausforderung, auch durch deren zeitliche Begrenzung, und die Sehnsucht sie zu überschreiten, neue geistig Räume schafft, ist naheliegend. Das Bild vom himmlischen Jerusalem lässt sich dort einordnen
Die Erfahrung Exil scheint fast selbstverständlich zu den Lebensgeschichten biblischer

Persönlichkeiten zu gehören. Abraham wird von Gott aufgefordert, seine Heimat zu verlassen:

ER sprach zu Abram:
Geh vor dich hin aus deinem Land aus deiner Verwandtschaft,
aus dem Haus deines Vaters
in das Land, das ich dich sehen lassen werde.
Ich will dich zu einem großen Stamm machen
und will dich segnen
und will deinen Namen großwachsen lassen.
Werde ein Segen.
Segnen will ich, die dich segnen,
die dich lästern, verfluche ich.
Mit dir werden sich segnen alle Sippen des Bodens.⁸

Jakob geht auf den Rat seine Mutter hin ins Exil, durch deren Initiative und mit deren Hilfe er sich den Segen und die damit verbundenen Rechte des Erstgeborenen erschlichen hat. Sie fürchtete um das Leben ihres Lieblingssohnes, da Esau, sein Bruder, sich an ihm rächen wollte.

Jetzt also, mein Sohn, höre auf meine Stimme:
mach dich auf und entweiche, vor dich hin, zu Laban meinem
Bruder nach Charan,
und sitze bei ihm etliche Tage, bis die Glut deines Bruders sich
abkehrt,
bis der Zorn deines Bruders sich von dir abgekehrt hat und er
vergessen hat, was du ihm tatest,
dann schicke ich und lasse dich von dort nehmen, -⁹

Ein Exil auf Zeit. Das Versprechen der Rückkehr wird ihm auf seiner Reise zu seinem Onkel auch noch von Gott, der ihm im Traum erscheint, gegeben.

Bei seinem Onkel erfährt Jakob am eigenen Leib, was es heißt, betrogen zu werden. Ohne das Eingreifen Gottes wäre er völlig um die Früchte seiner Arbeit gebracht worden und auch eine Rückkehr nicht so leicht möglich gewesen.

Keine Rückkehr aus dem Exil gibt es für seinen Lieblingssohn Josef. Seine Brüder hegten Mordgedanken gegen ihn und warfen ihn in ein Loch. Händler fanden ihn, verkauften ihn und so kam er nach Ägypten. Dort wurde er die rechte Hand des Pharao. Nach vielen Jahren, als eine Hungersnot seine Brüder nach Ägypten kommen ließ, gab es ein Wiedersehen mit ihnen und vor allem mit seinem Vater Jakob.

Josef blieb in Ägypten, bat aber seine Brüder bei ihrer Rückkehr, die er ihnen voraussagte, seine Gebeine in die Heimat zu überführen.

Moses Situation unterscheidet sich erheblich von der seiner Vorfahren. Die Tochter des Pharaos nahm sich des Findelkinds an, *er wurde ihr zum Sohn*.¹⁰ Er floh nach Midjan, nachdem er einen Ägypter, der einen Hebräer schlug, getötet hatte. Dort heiratete er die Tochter eines midjanitischen Priesters und hütete dessen Schafe.

Am Berg Choreb fordert Gott ihn auf, sein Land zu verlassen, um die Israeliten nach Kanaan zu begleiten. Der Auszug, wie die Reise genannt wird, dauert sehr lange. Für Moses gibt es keine Rückkehr, auch darf er das dem Volk Israel versprochene Land nicht betreten. Moses stirbt im Exil.

Mit deinen Augen habe ich dich es sehen lassen,
aber dorthinüber gelangen wirst du nicht.
Dort starb Mosche, SEIN Knecht,
im Lande Moab, auf SEIN Geheiß.
Er begrub ihn
In der Schlucht, im Lande Moab, gegen Por-Haus zu,
niemand kennt sein Grab bis auf diesen Tag.¹¹

Es geht hier nicht um die Frage, was historisch wirklich geschehen ist, wer sich hinter diesen Gestalten verbirgt, und ob sie überhaupt existiert haben. Fragen, die die Wissenschaft sehr beschäftigen. Erstaunlich ist, wie differenziert der Begriff Exil im religiösen Kontext vermittelt wird.

Allen gemeinsam ist nur, dass ein Lebensabschnitt zu Ende geht und etwas völlig Neues, Unvorhergesehenes beginnt. Grund und Haltung aber sind unterschiedlich. Das Verbindende ist, dass Gott sie nicht im Stich lässt.

Was ist Heimat?

Stellt man Menschen heute diese Frage, bekommt man unterschiedliche Antworten. Heimat kann ein Ort sein, eine Person, man selbst, eine Kultur, eine politische Gruppe oder Ansicht, eine Religion, eine Tätigkeit.

Erfolg zu haben, in der Gesellschaft eine Rolle zu spielen, sich mit dem Umfeld identifizieren zu können, die Erfüllung eines Lebensraumes, es gibt viele Möglichkeiten, Heimat zu erleben. So gesehen hat jeder Mensch mehrere Heimaten und nicht nur eine, ausschlaggebend für eine Persönlichkeit ist sicher der Schwerpunkt, den sie diesbezüglich setzt.

Zugehörigkeit spielt im Zusammenhang mit Heimat eine große Rolle, aber bei Heimat kommt noch eine emotionale Seite hinzu und es ist vor allem eine emotionale Entscheidung, was als Heimat erfahren und erlebt wird.

Ich verstehe, dass die meisten Menschen das Gefühl einer wirklichen, nicht einer imaginären, erträumten Heimat brauchen. Sie wollen das selbstverständliche Gefühl einer Gemeinschaft atmen. Für die ist Vertrautheit identisch mit Geborgenheit. Man denkt jedoch dabei nie daran, daß Heimat auch mit Grenzen und Abgrenzung zu tun hat. Exil ist ein Land ohne Grenzen.¹²

Individualität und im Zusammenhang damit Zugehörigkeit kann nur entstehen, wenn Abgrenzung möglich ist und wenn ich nicht der Besitz anderer bin, im engeren und weiteren Sinn. Aber auch durch soziale Muster und Strukturen kann Zugehörigkeit entstehen. Die frühmittelalterlichen Personenverbände achten auf Beziehungen zwischen den Menschen, nicht auf die Eigenart des Einzelnen.

Der Einzelmensch ist als solcher nicht Person; er wird es erst, indem er eine Rolle übernimmt, die nicht er geschrieben hat, und sie sich zu eigen macht. Erst dadurch tritt der einzelne wirklich in die Gemeinschaft ein und hat am geformten Leben teil; erst dadurch unterscheidet er sich vom Wilden Mann, der nur für sich lebt, und vom Mitläufer, der nur auf andere sieht.¹³

Außerdem war die Beziehung zu Gott wichtiger, als die zu Menschen. Voraussetzungen, die den Begriff Heimat mit anderen Werten und Wünschen besetzt haben, als wir es heute tun.

Im 18. und 19. Jahrhundert kommen nationale Werte dazu. Der aufkommende Nationalismus weckte ein Gefühl der Volkszugehörigkeit. Heimat wird auf der nationalen Ebene erfahren. Es ist die große Zeit des Bürgertums und seiner Häuslichkeit, das Familienleben wird zum Ideal. Besitz spielt in diesem Zusammenhang eine nicht unerhebliche Rolle, weil das Zuhause auch eine repräsentative Funktion haben konnte. Dort spielte sich nämlich auch das geistige Leben ab. *So verkörperten die (jüdischen) Salons genau das zu dieser Zeit heftig diskutierte universale Bildungsideal. Bildung schloß Erziehung, Verfeinerung der Umgangsformen und charakterliche Entwicklung ein. Bildung war das Vehikel, womit Menschen von bürgerlicher Herkunft geistigen Adel erlangen konnten; das Instrument womit Juden den Christen ähnlicher werden konnten.*¹⁴

Die sogenannte deutsche Innerlichkeit gibt dem Geistigen dieser Zeit eine eigene Färbung.

Es macht bei solchen Veranlassungen eine besonders angenehme Empfindung, zu bemerken, wie Freunde, zumal ältere Personen, welche man geraume Zeit nicht gesehn, gewisse äußerliche Eigentümlichkeiten, gewohnte Liebhabereien, unverändert beibehielten: dies Beharren gewährt uns eine Art Versicherung für unser eignes Dasein, denn indem wir in den Alten das Leben, das diese so eifrig festhalten, doppelt lieb gewinnen, finden wir Jüngere uns zugleich in unseren Ansprüchen darauf und in einem herzhaften Genusse desselben bestärkt.¹⁵

Die Frage, ob Frauen Heimat anders als Männer erleben, drängt sich geradezu auf. War das Wirken der Frau noch weitgehend auf Familie und Häuslichkeit beschränkt, versteht sich das eigentlich von selbst, war es doch der Ort, wo sie da-heim war.

Menschen respektive Minderheiten, die Recht und Rechte erhielten, erfuhren ein Land als Heimat. Der aufkommende Sozialismus wurde das Sprachrohr der untersten sozialen Schichten. Aus heutiger Sicht vergisst man leicht, dass es auch ein gewisses Maß an Selbstbewusstsein als Staatsbürger braucht, um irgendwo bzw. irgendwie zuhause zu sein. Für eine Minderheit, sei es eine religiöse, eine kulturelle, eine politische, bedeutet Heimat vor allem von der Umwelt akzeptiert zu werden und zwar nicht nur in politischer, sondern auch in menschlicher Hinsicht. *Ich hatte gerade die Papiere meiner neuen*

Staatsbürgerschaft mit der Einberufungskarte in der Tasche. Damals fühlte ich mich nicht mehr als Exilant. In diesem Augenblick war Amerika meine neue Heimat geworden. [...] ¹⁶ schreibt Walter Sorell weiter.

1791 wird den Juden in Frankreich das Bürgerrecht verliehen, die jüdische Religion wird als Konfession anerkannt und im Laufe des 19. Jahrhunderts erhalten sie in Westeuropa die volle Gleichberechtigung. Trotzdem war die Eintrittskarte in die Gesellschaft und Zugang zu höheren Ämtern denen vorbehalten, die bereit waren zum Christentum überzutreten.

Kunst, Literatur und Wissenschaft dieser Zeit dokumentieren eindrucksvoll die Auseinandersetzung mit der neuen Heimat. Reich an Farben war die Palette dieser Lebenswege.

Rahel Varnhagen, geborene Levin, geht eigenwillig ihren Weg, sie lässt sich taufen, heiratet Karl August Varnhagen von Ense und führt in Berlin einen der berühmtesten Salons ihrer Zeit. ¹⁷

Goldschmidt Johanna stellt Fragen zur jüdischen Emanzipation und zur Pädagogik in den Mittelpunkt ihres literarischen und praktischen Wirkens. Ihre Idee eines überkonfessionellen Frauenvereins, in dem sich Adelige, Bürgerliche, Protestantinnen, Katholikinnen und Israelitinnen zu Gesprächen zusammenfinden sollten, setzt sie 1848 in Berlin in die Tat um und gründet den *Frauenverein zur Bekämpfung und Ausgleichung religiöser Vorurteile*. ¹⁸

Lina Morgenstern gründet 1866 den *Verein der Berliner Volksküchen* und 1873 den *Berliner Hausfrauenverein*, beide treffen ein Bedürfnis der Zeit. Die mittlerweile stadtbekannte *Suppenlina* wird das Ziel gehässiger, antisemitischer Angriffe. Sie schreibt ein dreibändiges Werk über *Die Frauen des 19. Jahrhunderts* mit mehr als 250 Biographien. ¹⁹

Nicht alle waren damit einverstanden, dass die Tore zu den jüdischen Ghettos geöffnet worden sind. Viele, die geglaubt hatten, dass mit der Assimilation auch der Antisemitismus verschwinden würde, wurden eines Besseren belehrt. Er veränderte sich nur und passte sich der Situation an und war deswegen nicht weniger aggressiv und gefährlich.

Heimat war ein zentrales Thema in meiner Arbeit mit Holocaust-Überlebenden, immer wieder tauchte es auf, in den vielen Gesprächsgruppen, die ich leitete und auch im persönlichen Einzelgespräch.

Nachdem man schon geglaubt hatte, endlich eine Heimat zu haben, in der man trotz aller Anfeindungen doch in Sicherheit leben konnte, geschah das Unfassbare, der Einbruch des Nationalsozialismus. Immer wieder kamen sie zu dieser denkwürdigen Aussage: *Vor den Nazis waren wir zuerst Österreicher, Deutsche und dann Juden und jetzt wissen wir es ein für allemal, wir sind zuerst Juden und dann Österreicher und Deutsche!*

Und es waren oft die Bilder der Kindheit, die Kraft gaben durchzuhalten und auch zurückzukehren. Heimat, die einem niemand nehmen konnte. Hilde Spiel schreibt, *Heimat ist zweierlei: etwas sehr Reales und etwas Ideelles. Aber es ist nicht die Einwohnerschaft dieses Landes, zu keiner Zeit. [...] Ich hatte Sehnsucht nach Orten, nach unbelebten Orten, und nach dem geistigen und künstlerischen Destillat – diesem Österreich.*²⁰

Heimat ist, was in der Kindheit als Heimat erfahren wird, um im Sinne der Psychoanalyse zu sprechen.

Wie man aus der Wohnung, wo einer haust, und aus dem Stadtviertel, das einer bewohnt, sich ein Bild von seiner Wesensart macht, hielt ich es mit den Tieren des Zoologischen Gartens. Von den Straußen, welche vor einem Hintergrund von Sphinxen und Pyramiden Spalier bildeten, bis zu dem Nilpferd, das seine Pagode wie ein Zauberpriester bewohnte, der auf dem Weg ist, leibhaftig mit dem Dämonen, dem er dient, zu verschmelzen, war kaum ein Tier, dessen Behausung ich nicht liebte oder fürchtete.²¹

Exil – ein traumatisches Erlebnis

Hinsichtlich dieser Fragestellung ist wesentlich, ob ein Ort freiwillig oder unfreiwillig verlassen wird. Es gibt viele Gründe für eine freiwillige Emigration und letztendlich ist jeder Grund einmalig. Sie ist in vielen Fällen auch zeitlich begrenzt.

Es kann ein ökonomischer Grund vorliegen, das Angebot einer interessanten Arbeit, familiäre Gründe, eine Heirat, Fortbildung, aber auch das Interesse an einer Sprache und Kultur. Die einen möchten ihren Horizont erweitern, die anderen begeben sich auf die Suche nach dem Unbekannten. Manche möchten einer unerträglichen Situation entfliehen bzw. unerträglichen Einschränkungen.

Das Alter spielt dabei eine erhebliche Rolle. Ein junger Mensch liebt in der Regel Veränderung und Abwechslung und kann sich mit etwas Neuem leichter und schneller auseinandersetzen.

Auch wenn sie gewollt ist, Emigration hat immer eine traumatische Phase. *We suggest, then, that migration as a traumatic experience comes under the heading of what had been called cumulative traumas and tension traumas, in which the subject's reaction are not always expressed or visible, but the effects of such trauma run deep and last long.*²²

Grundsätzlich hängt es von vielen Faktoren ab, ob die Integration in das neue Land gelingt, auch dann, wenn der Aufenthalt begrenzt ist. In erster Linie entscheidet das die Person selbst durch ihre physische und psychische Stabilität, dann ist es die Art und Weise, wie mit dem Neuen umgegangen wird.

*In general, when discussing the tendency to emigrate, we can classify individuals in two categories.: those who need to be in constant contact with familiar people and places, and those who enjoy the possibility to be in unfamiliar places and forming new relationships.*²⁴

Nicht unwesentlich ist die Frage, wie die Zurückgebliebenen reagieren. In einer solchen Situation ist der Abschied ein Prozess, der sehr schmerzhaft für beide Seiten ist, für die, die gehen und für die Bleibenden. *Inevitable there is a sens of loss and abandonment when close relatives sepearate. [...] The one who leaves dies, and so does the one who*

*stays behind. The feeling of mourning with which each side responds to the separation may be compared to those one has at the death of a loved one.*²⁵

Auch dann, wenn die Sprache des Ziellandes beherrscht wird, bleibt die Auseinandersetzung mit den Strukturen, Werten und Ritualen der anderen, der neuen Kultur. Mehr oder weniger ist dies ein Prozess, der für die Dauer des Aufenthalts gilt.

*Migration is such a long process that perhaps it never really ends, just as the emigrant may never lose the accent of his native language.*²⁶

Der Gegensatz zwischen dem Vertrauten und dem Fremdem, dem Unbekannten ist auch Gegenstand der Auseinandersetzung. Die Basis dieser Auseinandersetzung ist das Vergleichen. Die neue Umgebung wird mit der vertrauten bis ins kleinste Detail verglichen und den eigenen Normen entsprechend bewertet.

Das Fremde ist mit viel Angst besetzt und kann einen Menschen in einen Dauerstress versetzen. Grundsätzlich hängt es davon ab, ob das Interesse, die Neugierde dem Fremden gegenüber überwiegt oder die Aggression und Ablehnung. Letztere können schwere pathologische Formen annehmen und Integration verhindern. Oft ist auch das Ausmaß an Fremdheit ausschlaggebend für die Entscheidung, ob Aggression in der Kommunikation eingesetzt wird.

In der Erwachsenenbildung ist die Konfrontation mit diesem Prozess eine Selbstverständlichkeit. Es gehört zu deren Aufgaben, Erwachsene dabei zu begleiten, ihren eigenen, ganz persönlichen Weg der Integration zu finden. Oft ist die Ablehnung unbewusst und erst, wenn der Begriff des Fremden bewusst gemacht wird, ist die Möglichkeit eines Lernprozesses gegeben.

*Migration in our view, constitutes a catastrophic change insofar as certain structures are exchanged for others and the change entail periods of disorganisation, pain, and frustration. These vicissitudes, if worked through and overcome, provide the possibility of true growth and development of the personality. But sometimes the migratory experience ends in a catastrophe not only for the emigrant but also for some of those he left behind.*²⁷

Jeder Integrationsprozess löst die Angst aus, die Basis der eigenen Persönlichkeit zu verlieren. Diese Angst kann sich bis zur Paranoia steigern, sodass die Umgebung als feindlich und gefährlich wahrgenommen wird. *Migration is a change, surely; but it is a change of such magnitude that it not only puts one's identity on the line but puts it at risk.*

*One experiences a wholesale loss of one's most meaningful and valued objects: people, things, places, language, culture, customs, climate, sometimes profession or economical/social milieu.*²⁸

Wenn die Phase der Regression, die durch die Aneignung der Sprache, wichtiger kultureller Muster und Symbole und einer gewissen wirtschaftlichen Sicherheit zu lange dauert bzw. ein Dauerzustand wird, kann das einen Identitätsverlust bewirken, der sich vor allem auf die Kreativität auswirkt. Schwere Depressionen können auch die Folge sein, wenn der soziale Status des Heimatlandes nicht erreicht wird, intellektuelle Fähigkeiten nicht umgesetzt werden können und ein unterbezahlter Job die Kräfte aufzehrt.

Viel hängt davon ab, wie die neue Umgebung auf den Emigranten reagiert. Es ist erstaunlich, wie wichtig die kleinen Dinge des Alltags sein können, wie wichtig ein freundliches Wort ist, eine menschliche Haltung, die kleine Aufmerksamkeit und wie schwer der Start ins neue Leben sein kann, wenn all dies fehlt. Offene und versteckte Feindseligkeit sind keine Basis für eine Beziehung, und es geht um Beziehung zu den Menschen, zur anderen Kultur. *Hostility may be manifested in subtle ways – for example, by not making an effort to understand or communicate with the foreigner; rather, accentuating linguistic differences as if to confirm that it is impossible for the newcomer to understand his environment. Parties to conversation use language as a defense against newcomers, using local expressions or particularly refined and educated speech, both of which are inaccessible to the immigrant.*²⁹

Menschen, denen im wahrsten Sinne des Wortes ihr Ruhm vorausseilt, werden meist auch dementsprechend aufgenommen. Sie werden mit Achtung und Respekt behandelt und müssen nicht um ihren sozialen Status kämpfen. Jede Hilfe wird ihnen zuteil, damit sie sich in der neuen Umgebung wohl fühlen und einleben können. Niemand wird von ihnen mehr an Integration erwarten, als sie bereit sind zu geben.

In den vielen Gesprächen, die ich im Rahmen meiner Arbeit mit Menschen zu diesem Thema geführt habe, wurde es als großes Glück bezeichnet, wenn man gut aufgenommen wurde.

Frau K., die als Kind mit ihrer Mutter und kleinen Schwester nach England emigrierte, erinnert sich mit Freude an eine Frau, die ihr die Sprache beibrachte oder an eine Nachbarin, die immer mit Rat und Tat zur Seite stand.

Das unfreiwillige Exil, aus dem er vorerst keine Rückkehr gibt, ist eine große Herausforderung. *Uprooted from home and surroundings, the pain of defeat still fresh, and his heart sinking for all he has lost, the exile often must leave without so much as a goodbye to friends and family.*³⁰ Es ist dann noch ein Unterschied aus politischen und wirtschaftlichen Gründen ins Exil zu müssen oder vertrieben und misshandelt zu werden im Sinne von *unwertem Leben*.

Holocaust-Überlebende können grundsätzlich anderen Menschen nicht vertrauen. Die Wunden, die ihnen zugefügt worden sind, heilten niemals und nirgends. *Es ist, als ob es gestern passiert wäre*, sagten sie oft. Die, die es noch nach einem KZ-Aufenthalt ins Exil schafften, erschien es wie ein neues geschenktes Leben. Trotzdem, da war etwas zerbrochen, das nie wieder heilte. Man arrangierte sich, aber es war unmöglich für sie, irgendwo wirklich heimisch zu werden. Und dieses Arrangieren hatte viele Gesichter, unter Umständen auch das Gesicht des Erfolges. Heimat war, als Mensch unter Menschen leben zu können, und das war nach dem, was man ihnen angetan hatte, nicht mehr möglich.

Manchmal ermöglichen unvorhergesehene historische Ereignisse eine Rückkehr, aber gerade auch sie machen es unmöglich, einfach wieder dort anzuknüpfen, wo der Faden gerissen war. *The danger of return lies in the distance between expectations and reality.*³¹ Manche kamen sofort nach dem Zusammenbruch der nationalsozialistischen Herrschaft zurück, andere kamen nur zu Besuch, nicht wenige erst im hohen Alter.

Exil – eine historische Perspektive

Es gibt ein Bild von Paul Klee, das *Angelus Novus* heißt. Ein Engel ist darauf dargestellt, der aussieht, als wäre er im Begriff, sich von etwas zu entfernen, worauf er starrt. Seine Augen sind aufgerissen, sein Mund steht offen und seine Flügel sind ausgespannt. Der Engel der Geschichte muss so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor *uns* erscheint, da sieht *er* eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradies her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, dass der Engel sie nicht mehr schließen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst. Das, was wir den Fortschritt nennen, ist *dieser* Sturm.³²

Wenn in einer Institution Menschen zusammenleben, die vom Trauma des Überlebens gezeichnet sind, entsteht eine eigene Dynamik. Auch die Menschen im Maimonides Zentrum hatten ihr *Antlitz der Vergangenheit zugewendet* und starrten unablässig auf die Katastrophe ihres Lebens. Auch sie hätten gerne Tote aufgeweckt und Zerschlagenes zusammengefügt und auch sie gingen weiter mit dem Rücken zur Zukunft.

Wir sind Zeitzeugen, wir sind lebende Dokumente, jeder hatte historisch gesehen einen Wert, einen Wert als Dokument, nicht als Mensch. In den neunziger Jahren flammte plötzlich das Interesse am Holocaust auf. Jetzt oder nie, schien die Devise zu sein. Es war so gesehen auch höchste Zeit, denn die, die überlebt hatten, waren inzwischen alt geworden. Dabei stand aber ihr Wert als Dokument im Vordergrund.

Historisch gesehen gibt es nicht das Exil, jede Zeit hat ihr eigenes Exil. Jeder Mensch hat sein Exil. Man kann Gemeinsamkeiten aufdecken bezogen auf den sozialen, politischen, ökonomischen Aspekt. Weitere Gemeinsamkeiten sind durch Sprache, Kultur und das religiöse Bekenntnis gegeben. In Bezug auf den Beruf gibt es viel Gemeinsames.

Schwieriger wird es, wenn das Allgemeine über Jahrhunderte hinweg gefunden werden muss. Ist ein Prognostikum vergleichbar mit der Verfolgung durch den Nationalsozialismus? Wenn ja, wie? Nur auf der Basis der Einmaligkeit sind für den Historiker wissenschaftliche Erkenntnisse möglich.

Die Gespräche derer, die überlebt hatten, entsprachen wissenschaftlicher Arbeit. Man verglich Daten und Fakten miteinander und versuchte sich so genau als möglich zu erinnern. Jede Exil-Erfahrung und Überlebenssituation entsprach einem neuen Aspekt und so entstand ein differenziertes Bild dieser Zeit. Doch diese Arbeit wurde mit dem Rücken zur Zukunft getan, sie schauten die Vergangenheit an, als wenn sie eben erst geschehen würde. Im Gegensatz dazu steht der Historiker mit dem Rücken zur Vergangenheit und dreht sich um.

Da gibt es keine Distanz, keine Sicht aus der Perspektive eines Heute. Die Gefahr, dass Geschichte zur Legende, zum Mythos werden könnte, gab es dadurch auch nicht. Sie wussten auch, ob ihnen jemand wirklich zuhörte und nicht gleich alles einer historischen Prüfung unterzog. Es ist wichtig, diese Perspektive zu beachten, wenn Autobiographisches dieser Zeit als Dokument bearbeitet wird.

Es gibt Details, die man erst erfuhr, wenn eine Vertrauensbasis da war.

Frau K. erzählte von ihrem Weg ins Exil. Sie ging zuerst nach Ungarn, zu Fuß und ohne Begleitung. Nur in der Nacht setzte sie ihren Weg fort. Beim Morgengrauen suchte sie ein Erdloch, in dem sie sich versteckte. Die Gefahr war groß, gesehen und denunziert zu werden. Sie war klein und zart und es war schwer sich vorzustellen, dass sie oft mit bloßen Händen die Löcher vergrößerte. Sie sprach immer sehr leise, wenn sie es erzählte und sah einem dabei nicht in die Augen.

Exil und Sprache

Schließt Sprache Heimat ein oder ist Sprache Heimat. *Der Verlust der Muttersprache ist in den meisten Fällen ein dramatisches Erlebnis, selbst wenn wir es nicht wahrhaben wollen, selbst wenn wir die Begabung haben, Fremdsprachen mit der größten Leichtigkeit aufzunehmen*³³, behauptet Walter Sorell. Es ist sehr aufschlussreich, dass er vom Verlust der Muttersprache spricht. Als gebürtiger Wiener jüdischer Herkunft emigrierte er in die Vereinigten Staaten. In eine neue Sprach-Umgebung zu kommen, lässt sich nicht mit dem Verlust der Muttersprache gleichsetzen. Es ist unmöglich sie zu verlieren, es sei denn durch ein traumatisches Erlebnis. Spricht er vom Verlust der Sprache oder der Heimat, der Wurzeln, die ihm ausgerissen worden sind?

*Some feel they are „in disguise“ when they speak the new language, that they have lost the language in which they feel „authentic“. But when these obstacles are overcome, the immigrant feels, that he contains the new language, and that the new does not necessarily replace the mother tongue: he makes space within himself for more diversity, which enriches him and may enrich others.*³⁴ Dieser Prozess kann nicht stattfinden, wenn die Muttersprache tatsächlich „verloren“ ging. Über den Abgrund des Nationalsozialismus gab es keine Brücke, an die *Stunde Null* kann man nicht einfach anknüpfen.

Bedenkt man, dass die erste Sprache des Menschen die Körpersprache ist, bekommt allein das körperliche Dasein Bedeutung, kommunikative Bedeutung. Dieser existentielle Aspekt von Sprache kann eine Erklärung dafür sein, warum Muttersprache durch ein traumatisches Erlebnis „verloren“ gehen kann. Piaget spricht beim Kind von einem prelinguistischen, sensomotorischen Stadium. *Alla fine della evoluzione senso-motorica ci sono gli oggetti permanenti che costituiscono un universo entro il quale esiste anche il corpo del bambino. La relazione tra i due è un coordinamento progressivo.*³⁵ Durch die Muttersprache erlernen wir Sprachstrukturen, wir erfahren und wir stellen Beziehung her zur Umwelt, vom tiefen emotionalen Erleben des Mündlichen bis zur Abstrahierung durch schriftliche Zeichen. *All childhood experiences, memories and feelings about early object relations are connected to language.*³⁶ Sprache ist für den Menschen ein ihn

umfassenden Erlebnis. Kultur und Sprache lassen sich nur theoretisch voneinander trennen, das eine bedingt das andere.

Durch die Arbeit mit einem Kind, das keinen europäischen kulturellen Hintergrund hatte, wurde ich damit konfrontiert. Der Schlüssel zur Erlernung der Sprache war das Verstehen von Bedeutung. *By language we mean a continuous, uniform product of signs and meanings that fulfill a real function in human speech. The characteristics of language contain a certain weltanschauung that determines the way its speakers perceive and apprehend reality, In creating our image of reality, language molds that reality.*³⁷ Das Kind litt außerdem unter schweren Angstzuständen, die mit zunehmender Kenntnis der Sprache sukzessiv verschwanden. Sie klammerte sich an die Mutter und wollte ohne sie nichts unternehmen. Auch in die Schule musste sie gebracht und abgeholt werden.

Wie pflegt nun eine Minderheit ihre Muttersprache. Gerade im Hinblick auf Sprache von den Juden zu sprechen, entspricht schon fast einem Vorurteil. Es gibt kaum ein anderes Volk, das sich hinsichtlich Sprache und Kultur dermaßen voneinander unterscheidet.

Wien als politisches und kulturelles Zentrum übte im 19. Jahrhundert große Anziehungskraft aus. Die meisten Menschen jüdischer Herkunft hatten einen Emigrationshintergrund, der nur wenige Generationen zurückreichte. Für die, die aus dem Osten kamen, war Jiddisch die Muttersprache. Die aus dem sephardischen Raum kamen, sprachen zu Hause einen sehr alten spanischen Dialekt.

Es war aber selbstverständlich die Sprache der Umgebung, in der man lebte, zu beherrschen. Hebräisch ist die heilige Sprache, die eine einigende Bedeutung hat und auf den religiösen Gebrauch beschränkt war. Erst mit dem Aufkommen des Zionismus änderte sich dies, Hebräisch bekam die Funktion der Muttersprache und Umgangssprache.

Mehrsprachigkeit war also im Allgemeinen eine Selbstverständlichkeit und sie konnten mit der Vertreibung auch ihre Muttersprache mitnehmen.

Die Situation der alteingesessenen, assimilierten jüdischen Familien war wieder eine andere. Für sie wurde die deutschsprachige Kultur Heimat. Als Bürger anerkannt, nahmen sie rege am gesellschaftlichen und politischen Leben ihres Landes teil.

Das Leben von Berta Zuckerkandl (1864-1945) kann man ein Paradebeispiel dafür nennen. Berta Zuckerkandl ist von Kind an in die journalistische Arbeit ihres Vaters,

Moritz Steps, Begründer des *Neuen Wiener Tagblattes* und Vertrauter des Kronprinzen Rudolf, eingebunden. Nach ihrer Heirat führte sie in ihrem Haus die Tradition des Salons ihrer Mutter fort.

Sie wird zur Vorkämpferin der *Wiener Secession*. In ihrem Salon verkehrten Gustav Mahler und Alma Schindler, auch Max Reinhardt und Hugo von Hofmannsthal gehörten zu ihrem Bekanntenkreis. 1917 gelingt es ihr auf diplomatischem Wege über ihren Schwager Georges Clemenceau, die Alliierten zu überzeugen, dem besiegten Österreich Unterstützung zu gewähren. In der Folge schreibt sie im *Neuen Wiener Journal* für Frieden und Völkerverständigung. Nach dem *Anschluss* Österreichs flieht sie nach Frankreich und folgt dann ihrem Sohn nach Algier ins Exil.³⁸

Ihr Leben macht die tiefe Verbundenheit, auch sprachliche Verbundenheit mit ihrer Heimat deutlich. Schwer vorstellbar ist der Schock, den sie auf die Demütigungen durch das nationalsozialistische Gedankengut erlebte. Anstatt mit Ehren überhäuft zu werden, muss sie um ihr Leben fürchten.

Die Situation des Schriftstellers, der sich mit der Sprache und Kultur seines Landes identifiziert, sie mitgestaltet, ist im Exil sehr schwierig. Abgeschnitten von seinem sprachlichen Umfeld und konfrontiert mit einem neuen, muss er seinen Weg finden. Ein Schriftsteller reagiert durch seinen Bezug zur Sprache, in der er schreibt, sehr sensibel auf diese Situation und steht die Auseinandersetzung mit der Fremdheit und Ausgeschlossenheit oft nicht durch. *Ich hatte in meinen Emigrationsjahren oft das Gefühl, dass der Großteil der vertriebenen Schriftsteller ihre Identität verloren hatten und aus anderen Quellen als dem Schollengeist zu schöpfen versuchten. Bei so vielen von ihnen versiegte der schöpferische Wille in der Fremde.*³⁹ Die Gefahr war, in einem Ghetto zu verstummen, wenn nicht Interaktion und Kommunikation auf einer anderen Ebene entstanden.

Exilliteratur

Um die Problematik der Exilliteratur auch nur einigermaßen aufzeigen zu können, ist eine Differenzierung in die Bereiche Literatur geschrieben im Exil, Literatur über das Exil und Literatur, die ins Exil ging, nötig. Nicht immer geht es in der Exilliteratur um das Thema Exil. Außerdem kann ein literarischer Text zum Thema Exil während oder nach dem Exil geschrieben worden sein.

Weitgehend ungenutzt blieb die offensichtlichste Quelle für Gegenwartsthemen im Exil, nämlich die neue, fremde Umgebung. Das bezieht sich hauptsächlich auf die deutschsprachige Exilliteratur während der Herrschaft des Nationalsozialismus.⁴⁰

Bei dem Wort Exilliteratur denkt man sofort an prominente Namen wie Ovid, Euripides, Villon und Dante, Voltaire, Heine, Shakespeare, aber auch Thomas Mann, Else Lasker-Schüler und Bertoldt Brecht.

Exilliteratur reicht weit in die europäische Geschichte zurück.

Ovid (43v.Chr. – 17n.Chr.) klagt in seiner *Tristia* über die Härte des Exils. Er wurde von Kaiser Augustin nach Tomis am Schwarzen Meer verbannt. Seine Verbannung entsprach einer *regalatio*, einer milden Form der *acquae et ignis interdictio*, damit durfte er sein Vermögen und sein Bürgerrecht behalten. Den Grund seiner Verbannung gibt er in seinen Werken nicht preis. Die Forschung vermutet, dass er Mitwisser in der Ehebruchsaffäre von Augustus Enkelin war.

Außerdem gibt es einen Diskurs darüber, dass Ovid in seiner Exilliteratur nur ein Rollenspiel betreibt, er in Wirklichkeit nie in der Verbannung war, sondern nur einen Erzähler aus dieser Perspektive schreiben lässt.⁴¹ Exil als Fiktion, könnte aus dem 20.Jahrhundert sein, in dem das Spiel mit dem Erzähler von vielen Schriftstellern aufgegriffen wurde.

Dante Alighieri (1265-1321) verdankte das Exil einer aktiven Beteiligung an den politischen Konflikten in seiner Vaterstadt Florenz. 1302 wurde er zu einer Geldstrafe verurteilt, die er nicht bezahlte. In der Folge wurde sein Vermögen konfisziert und er im Falle einer Rückkehr zum Tod durch Verbannung verurteilt. 1315 lehnte er das Angebot

einer Rückkehr ab, da es mit einer Geldstrafe und öffentlichen Buße belegt war. Dokumente für die Jahre des Exils fehlen nahezu vollständig. Dantes Werk ist aber überreich an Anspielungen auf Orte, Personen und zeitgenössische Vorgänge. Das Hauptwerk der italienischen Literatur *La divina commedia* hat Dante im Exil geschrieben. Er musste aber sein Land, seine Sprache und Kultur nicht verlassen.⁴²

Enttäuscht von der Situation in Deutschland und nach dem Scheitern aller Versuche eine gesicherte berufliche Stellung zu erlangen, geht Heinrich Heine (1797-1856) freiwillig ins Exil nach Paris. *Im Unterschied zu den meisten Pariser Emigranten gelingt ihm die Integration mit erstaunlicher Selbstverständlichkeit.*⁴³

Er bemüht sich gezielt um Zeitschriftenpublikationen und hat damit schnell Erfolg: In verschiedenen Journalen erscheinen Übersetzungen seiner Werke. Zu Hilfe kam ihm dabei sicher auch sein immer wieder bezeugtes Talent zur geistreichen Geselligkeit, die ihm die Salons öffnete. Im Salon der Marie Catherine Sophie d'Agoult und der Caroline Jaubert lernt er fast alle berühmten französischen Dichter dieser Zeit kennen. Mit George Sand verbindet ihn ein enges Vertrauensverhältnis. Er macht die Bekanntschaft von Komponisten wie Gioacchino Rossini, Franz List, Frederic Chopin und Hector Berlioz. Auch mit der politischen Elite Frankreichs trifft Heine zusammen und der Bankier James Meyer de Rothschild gehört zu seinem Bekanntenkreis.⁴⁴

*Kaum ein anderer ausländischer Schriftsteller hat je eine solche Anerkennung und Aufnahme in Frankreich gefunden wie Heine.*⁴⁵

Else Lasker-Schüler (1869-1945) verließ Deutschland, da sie sich dort nicht mehr sicher fühlte. *In den Akten der Züricher Fremdenpolizei hat sich der Kampf Else Lasker-Schülers, in der Schweiz ein endgültiges Domizil zu finden, niedergeschlagen.*⁴⁶

Sie war gezwungen ständig hin und her zu reisen, um eine neue Aufenthaltsgenehmigung zu bekommen. Für ihre Lesungen brauchte sie eine behördliche Genehmigung. Unterstützt wurde sie vor allem von Sylvain Guggenheim.

Klaus Mann veröffentlichte Gedichte von ihr in seiner Emigrantenzeitschrift *Die Sammlung*. Mit dem Buchhändler Hans Hollinger war die Dichterin ein Jahr lang freundschaftlich verbunden. Im Verlag Oprecht in Zürich erschien ihr Werk über die Palästina-Reise *Das Hebräerland*. *Es wurde von vielen Kritikern – und Kritiken erschienen in fast allen europäischen Ländern, sowie in Palästina – gerügt.*⁴⁷

Else Lasker-Schüler reiste insgesamt drei Mal nach Palästina. Der Ausbruch des Krieges hinderte sie beim letzten Mal daran in die Schweiz zurückzukehren.

Sie lebte in Jerusalem in einem Zimmer. Von der *Deutschen Abteilung der Jewish Agency* erhielt sie regelmäßig Bezüge. Zu ihrem Bekanntenkreis dort zählten Martin Buber und Ben-Chorin.⁴⁸

Dass ein Großteil der Schriftsteller eines Landes, in der Mehrheit jüdischer Herkunft, ins Exil musste, findet in der Geschichte nicht seinesgleichen. Zwischen den Jahren 1933 bis 1945 gab es etwa 2000 deutsch schreibende Exilanten.⁴⁹

Es gibt keinen Erdteil und wohl kaum ein größeres Land, in das zwischen 1933 und 1945 nicht einige, der aus Deutschland Vertriebenen verschlagen wurden. Die Landkarte des Exils reicht von Taschkent bis in den Tessin, von Neuseeland nach New York, von Santiago de Chile nach Schangai und von Prag nach Paris.

Nicht persönliche Wünsche und politische Weitsicht bestimmten in den meisten Fällen die Wahl des Exillandes, sondern der Zufall und gute Beziehungen. Nur wer reich und unpolitisch oder außergewöhnlich berühmt war, konnte sich dort niederlassen, wo er wollte. *Unter diesen Umständen nimmt es nicht wunder, dass es ein Zentrum der deutschen Exilliteratur nie gegeben hat.*⁵⁰

Es entstanden aber einige wichtige Zentren. In Prag und Paris, in Zürich, in Moskau, in den USA und in Mexiko. Die Benelux-Staaten, England und Skandinavien spielten für das literarische Exil eine untergeordnete Rolle.⁵¹

Eine Voraussetzung für das Entstehen dieser Zentren war die Möglichkeit die Werke der Exilliteratur zu verlegen. *Sie (die Exilverlage) retten die vertriebenen Autoren vor dem Vergessenwerden, helfen ihnen, die Öffentlichkeit wiederherzustellen, dienen als Sammelpunkt für die Versprengten und gewähren eine gewisse finanzielle Stütze.*⁵² Mit Querido, Allert de Lange, Oprecht, Malik, der Edition du Carrefour, Bermann-Fischer, den sowjetischen Staatsunternehmen und El Libro sind die bedeutensten Exilverlage genannt.⁵³ Querido und Allert de Lange hatten ihren Sitz in den Niederlanden, Oprecht in der Schweiz, Malik in Prag, Edition du Carrefour in Frankreich, Bermann-Fischer in Schweden und El Libre in Mexiko.

Meist wird übersehen, dass es auch im Exil eine Literatur der Peripherie gab. Nicht nur berühmte, etablierte Schriftsteller schrieben, sondern auch solche, die nur den „Insidern“ bekannt waren.

Dann gibt es noch die Gruppe der anonym schreibenden Exilanten, die ihre Werke nicht veröffentlicht haben und für die Literaturwissenschaft schon allein deshalb schwerlich zur Literatur gezählt werden. Viele von ihnen begannen erst im Exil zu schreiben.

Sie schrieben für die Schublade, auf alle Fälle nicht für die Öffentlichkeit. Es war ihnen ein Bedürfnis ihre Gedanken zu Papier zu bringen. Aufgeschrieben war es, was ihnen widerfahren ist. Die Funktion dieser Texte war die eines Dokuments, das sie unter Umständen überleben würde. Sie dienten auch als Vermächtnis für Familienangehörige und Freunde.

Es stellt sich in diesem Zusammenhang unweigerlich die Frage, welcher Text als literarisch angesehen wird. *Ein Text ist ein komplexes sprachliches Zeichen, das von den Kommunizierenden zusammenhängend kodiert bzw. dekodiert wird. Schreiber und Leser folgen dabei syntaktischen, semantischen und pragmatischen Regeln*⁵⁴, liest man im Duden. Die Sprache der Literatur ist kaum durch bestimmte normative Vorgaben gekennzeichnet. Traditionell gelten literarische Gattungsregeln, die in einzelnen Fällen an die Vertextungsstrategien angelehnt sind. Von literarischen Texten wird eine individualistische Komponente gefordert, die dem Text und dem Autor sprachlich ein unverwechselbares Profil gibt. Vielfach sind sie poetisch strukturiert, sie lassen dann eine besondere sprachliche Gestaltung erkennen.⁵⁵

Immer wieder bekam ich im Maimonides Zentrum im Rahmen meiner Arbeit Manuskripte zu lesen, die ein solches Vermächtnis waren. Ihre Aussagekraft entstand gerade durch die Einfachheit der Sprache, das Ungelenke im Ausdruck. In Bezug auf eine Welt, auf Erfahrung, die mit einer *freien Sprache*⁵⁶, wie Primo Levi schreibt, eigentlich nicht beschrieben werden kann, hat eine stilistisch unscheinbare Sprache nicht nur eine ästhetische Wirkung, sondern bringt das Menschliche zum Ausdruck, indem sie den Inhalt in den Vordergrund stellt.

Es stellt sich auch die Frage, ob Grausamkeiten von solchem Ausmaß nicht in Widerspruch zu jeder Art von Ästhetik stehen. Adorno hat mit seinem Postulat, dass nach

Auschwitz keine Gedichte mehr geschrieben werden können, diese Problematik vor Augen gehabt.

*Das besagt aber schließlich nicht weniger, als daß der Boden von Kunst selber erschüttert, dass ein ungebrochenes Verhältnis zum ästhetischen Bereich nicht mehr möglich ist. Der Begriff einer nach Auschwitz auferstandenen Kultur ist scheinbar und widersinnig, und dafür hat jedes Gebilde, das überhaupt noch entsteht, den bitteren Preis zu zahlen. Weil jedoch die Welt ihren eigenen Untergang überlebt hat, bedarf sie gleichwohl der Kunst als ihrer bewußtlosen Geschichtsschreibung.*⁵⁷

Menschen, die mit dem Rücken zur Zukunft stehen, schreiben anders, da die Distanz den Abstrahierungsprozess erst möglich macht. Das Geschriebene bekommt den Charakter des Geschehens. Sie beschreiben, was vor ihren Augen geschieht.

Aus dieser Perspektive betrachtet, wird die Literatur der Peripherie zum Zentrum. An und für sich ist das Wechselspiel von Zentrum und Peripherie der Nährboden für Neues in allen kulturellen und gesellschaftlichen Bereichen.

Zentrum wird mit pulsierendem Leben, Aktualität, Professionalität gleichgesetzt. Die Peripherie hat, und gerade das macht ihre Eigenart aus, kein eigenes Gesicht, sie ist *Allerwärtsland und Niemandland* zugleich. Das an den Rand Gedrängte ist auch ein *Rückzugsgebiet für Aussterbendes*, für das, was früher wichtig war, ist eine *kulturelle Nische*.⁵⁸ Die Intervalle, in denen die öffentlichen Verkehrsmittel fahren, sind länger, und das Netz ist nicht mehr so dicht. Der Zentralfriedhof liegt am Rande der Stadt und zeugt dafür, dass die Peripherie auch dem Tod gehört, so wie das Zentrum dem Leben, der Bewegung. Doch das Wort Zentral-Friedhof erinnert schon wieder an das Wechselspiel von Peripherie und Zentrum.

Immer ist der Rand von Bedeutung, auch von wissenschaftlicher Bedeutung. Die ungelesenen Manuskripte, die irgendwo verstauben, sind von Bedeutung, vielleicht ist der Tod manchmal das Leben.

*Am Rande des großen Exilstromes lagen Polen und Jugoslawien, Spanien, die Türkei, Schangai und Palästina.*⁵⁹ Nicht nur das literarische Exil hatte seine Peripherie, die deutsche Exilliteratur selbst wurde zwischen 1933 und 1945 zur Peripherie.

Es erfolgte ein Paradigmenwechsel, der Rand wurde zum Zentrum. Der Rand richtete sich aber sukzessive nicht mehr nach dem Zentrum, da dieser in politischer, ethischer und

moralischer Hinsicht, und in weiterer Folge auch in sprachlicher, nicht mehr als Zentrum in Frage kam. Der Vergleich mit dem Zentralfriedhof drängt sich auf. Die zum Tode Verurteilten, die in den Augen des Zentrums bereits vernichteten, nicht mehr existent für diese Weltanschauung, waren das wahre Zentrum.

Doch erst aus der Sicht des Nachher ist dieser Prozess sichtbar, für die Exilanten war es ein Kampf ums Überleben. Die Begriffe des *Nichtmehr* bzw. *Nochnicht* ⁶⁰ bekommen in diesem Zusammenhang eine historische Bedeutung. Als Ausgestoßener, Abgedrängter gehört man nicht mehr zum Zentrum und die Rückkehr ist noch nicht möglich, wahrscheinlich überhaupt nicht mehr möglich. Das Nochnicht wird zur Vision.

Für viele ging auch nach der Rückkehr das Exil nie zu Ende, sie blieben am Rand, zu verletzt, kehrten sie in die menschliche Gemeinschaft, in das Heute nicht zurück. Und es war eine Haltung in Hinblick auf eine Kultur, die das Programm des Faschismus zwar nicht fortsetzte, aber unfähig blieb, die vom Faschismus geschaffenen Voraussetzungen zu überschreiten.⁶¹

In der neuen Umgebung wurde man an den Rand gedrängt, schon alleine deshalb, weil das Zentrum in politischer und gesellschaftlicher Hinsicht, und in sprachlicher schon gar nicht, bekannt war. Schreibende Exilanten reagierten sehr verschieden darauf, und das zeigt sich im Prozess der Erarbeitung des Zentrums oder auch dessen Ausklammerung in Erwartung einer Rückkehr. Eine Exstanz am Rand auf Zeit sozusagen. Diese Unbestimmtheit machte ihn auch aus, er hatte kein eigenes Gesicht, war Allerweltsland und Niemandsland zugleich.

Die Beziehung zwischen Peripherie und Tod spielt auch hier eine Rolle. Die Auseinandersetzung mit dem Zentrum nahm ganz eigene Formen an, auch das Einfrieren der Sprache, von Ausdruck und Form, gehörte dazu. In vielen Fällen führte das Exil nirgendwohin, ob jemand nicht konnte oder wollte, spielte dann schon keine Rolle mehr. Der Rand konnte auch zum Ghetto werden.

Thema Exil

*Drei Ansätze zur literarischen Bewältigung des Themas Exil zeichnen sich trotz aller inhaltlichen und formalen Vielfalt ab: Die Autobiographie, der autobiographisch gefärbte Text, in dem sich Selbsterlebtes und Erfundenes vermischt, das Exil-Gedicht und der Exil-Roman.*⁶²

Eines der berühmtesten im Exil geschriebenen Gedichte, das das Exil zum Thema hat, ist *Mein blaues Klavier* von Else Lasker-Schüler. 1943 erschien der letzte Gedichtband *Mein blaues Klavier*, in dem dieses lyrikfremde Instrument, Requisit des gründerzeitlichen Salons, mit der Farbe der Blume der Dichtung in Zusammenhang gebracht wird, einer ironisch-spätzeitlichen Klage um die verlorene Heimat, die verlorene Jugend, die gebrochene Arbeitskraft, die dennoch phantastisch ergreift.⁶³

Mein blaues Klavier

Ich habe zu Hause ein blaues Klavier
Und kenne doch keine Note

Es steht im Dunkel der Kellertür,
Seitdem die Welt verrohte.

Es spielen Sternenhände vier
- Die Mondfrau sang im Boote –
Nun tanzen die Ratten im Geklirr.

Zerbrochen ist die Klaviatur.....
Ich beweine die blaue Tote.

Ach liebe Engel öffnet mir
- Ich aß vom bitteren Brote –
Mir lebend schon die Himmelstür –
Auch wider dem Verbote.⁶⁴

1943 befand sich die Dichterin schon in Jerusalem, am Rand des großen Exilstromes. Ist sie nicht das Beispiel dafür, dass die Literatur am Rand zum Zentrum werden kann. Ihr

Grab fiel einer Schnellstraße zum Opfer, die man im östlichen Teil von Jerusalem durch den jüdischen Friedhof baute.⁶⁵

Heute gehört sie unumstritten zu den größten deutschsprachigen DichterInnen.

Ein bitteres Brot nennt sie das Exil. In dieser Welt sucht sie gar keinen Trost mehr, sie konnte ihn wahrscheinlich dort auch nicht mehr finden. In der letzten Strophe wendet sie sich von ihr ab. Wie verzweifelt muss Else Lasker-Schüler gewesen sein, dass sie an die *Himmelstür* klopft und um Einlass bittet, obwohl sie um das *Verbot* weiß. Keller, verrohte, Ratten, zerbrochen bilden ein Wortfeld, das eindeutig auf die gesellschaftspolitische Situation in ihrer Heimat hinweist.

Drei Türen kommen in dem Gedicht vor, eine *Kellertür*, eine *Klaviatur* und eine *Himmelstür*. Sie zeigen die schrittweise Entfremdung. *Von den drei Türen, die alle nachdrücklich als Reimworte am Ende ihres jeweiligen Verses stehen, führt die eine nach unten in den Keller, die zweite nach oben in den Himmel und die dritte, die „Klaviatur“ in der Mitte zwischen den beiden führt direkt in das geplagte Hier und Jetzt der Sprecherin, die nicht weiß, wohin mit ihrem Leben.*⁶⁶

Erich Fried (1921-1988) gehört zu den Schriftstellern, die erst im Exil zu schreiben begannen. Er gehörte auch zu den Schriftstellern, deren Exil nie zu Ende ging. Nach dem Krieg kehrte er nicht nach Wien zurück, lehnte berufliche Angebote seitens der damaligen BRD und DDR ab.⁶⁷ *ein antrag der österreichischen gesellschaft für literatur (oegl) auf wiedereinbürgerung erich fried's verschwand in den österreichischen kanzleien, eine chronik vermerkt: sie verlief im sande. wie mit weniger berühmten heimkehrwilligen verfahren wurde, wird in keiner chronik vermerkt.*⁶⁸

Nach Wien kam er zu Besuch, seine Lesungen waren ein Erlebnis, Niemand konnte seine Gedichte lesen wie er, Stimme und Worte waren eins, entsprachen einander.

Elfriede Gerstl schreibt über ihn: *musste erich fried wurde 1921 in wien geboren, floh vor den nazis nach england, nachdem er die schule verlassen, die wohnung der familie aufgekündigt und der vater an den folgen eines gestapo-verhörs gestorben war. bis zu seinem tod 1988 lebte er in london, den beginn seiner politischen aktivität datierte er mit ende märz 1938, da gründete er mit jüdischen mitschülern eine widerstandsgruppe [...].*⁶⁹

Er war unermüdlich bemüht zu helfen und hat sich dabei auch gefährvollen Situationen

ausgesetzt, er dachte und schrieb eben nicht nur politisch, er handelte auch politisch, auch unter hohem risiko.⁷⁰

Gespräch mit einem Überlebenden

Was hast du damals getan
Was du nicht hättest tun sollen?
„Nichts“

Was hast du nicht getan
Was du hättest tun sollen?
„Das und das
dieses und jenes:
Einiges“

Warum hast du es nicht getan?
„Weil ich Angst hatte“
Warum hattest du Angst?
„Weil ich nicht sterben wollte“

Sind andere gestorben
Weil du nicht sterben wolltest?
„Ich glaube
Ja“

Hast du noch etwas zu sagen
zu dem was du nicht getan hast?
„Ja, dich zu fragen
Was hättest du an meiner Stelle getan?“

Das weiß ich nicht
Und ich kann über dich nicht richten.
Nur eines weiß ich:
Morgen wird keiner von uns
leben bleiben
wenn wir heute
wieder nichts tun ⁷¹

Das Gedicht erinnert durch die autoritäre Rhetorik des Fragenden fast an ein Verhör, aber auch an ein Selbstgespräch. Was haben ein Verhör und ein Selbstgespräch gemeinsam?

Unter Umständen die Härte und den Vorwurf. Hart waren die Selbstvorwürfe der Überlebenden und die Schuldgefühle groß.

Die Thematik, die hier angesprochen wird, gehörte im Maimonides Zentrum zum Alltag. Selten war es möglich, darüber zu sprechen. Fried spricht aus, was jeder auf seine Weise schwer mit sich herumtrug. Die Fragen in diesem Gedicht wurden von den Menschen dort auch gestellt, meist in der ersten Person Mehrzahl, mit dem sich selbst einbeziehenden Wir. Eine blieb immer im Raum, sie schien die Summe aller Fragen zu sein: *Warum haben wir uns nicht gewehrt?*

Es war noch nicht so lange her, dass das Ghetto geöffnet worden ist. Verfolgung und Demütigung sind keine Lehrmeister für freies Handeln, außerdem überstieg das Ausmaß der Vernichtung jegliches Vorstellungsvermögen. Überleben und ins Exil gehen waren eins.

Dieses Gedicht ist ein Text über das Exil aus späterer Sicht. Jede Strophe bis auf die letzte beginnt mit einer Frage, die an Intensität zunimmt. Der eine fragt, der andere antwortet. Erst in der vorletzten Strophe wird der Empfänger zum Sender und stellt eine Frage. Die Antwort, die darauf folgt, ist ein Appell, ein Appell zu handeln. Erich Fried denkt und schreibt nicht nur, er handelt poetisch.

Heute würde er gewiss als gutmensch belächelt, daß er ein guter, nämlich für unrecht sensibler, mitleidiger, hilfsbereiter mensch war, wird von keinem, der ihn kannte, geleugnet, zur zeit ist es halt gar nicht cool und schick und zeitgeistfremd, dergleichen jemanden als positiv zuzuschreiben. „gutmensch“ entlarvt nicht nur die wichtiguer, sondern verhöhnt auch nebenher die tatsächlich guten: indem ihre existenz bezweifelt wird.⁷²

Was Elfriede Gerstl über das Exil von Erich Fried schreibt, ist auch ein Text über das Exil.

Mascha Kaleko (1907-1975) geht zu Beginn des Ersten Weltkrieges auf der Flucht vor Pogromen in Galizien mit ihrer Familie ins Exil nach Deutschland. Nach dem Weltkrieg übersiedelt die Familie nach Berlin.

Neben ihrer Bürotätigkeit im Berliner *Arbeiterfürsorgeamt der jüdischen Organisationen Deutschlands* schreibt sie Gedichte und belegt Abendkurse in Psychologie und Philosophie an der Lessing-Hochschule und an der Humboldt-Universität.

Ende der zwanziger Jahre findet Mascha Kaleko Anschluss an die literarische Avantgarde Berlins. Sie schreibt jahrelang Gedichte für die *Vossische Zeitung* und für das *Berliner Tagblatt* und wird zu einer „Berühmtheit“. Ihr Thema ist die Arbeitswelt der kleinen Leute. Hermann Hesse, Thomas Mann und Alfred Polgar sind von ihr begeistert. 1938 emigriert sie in die USA, ihre Gedichte werden in Deutschland verboten.⁷³

Sie musste aus dem Land fliehen, in dem sie einmal mit ihrer Familie Zuflucht gefunden hatte, in dem sie geschätzt worden war und Erfolg gehabt hatte. Diese paradoxe Situation ist häufig Inhalt ihrer Gedichte im Exil.

Emigranten-Monolog

Ich hatte einst ein schönes Vaterland –
So sang schon der Flüchtling Heine.
Das seine stand am Rheine,
Das meine auf märkischen Sand.

Wir alle hatten einst ein (siehe oben!),
Das fraß die Pest, das ist im Sturm zerstoßen.
O Röslein auf der Heide,
Dich brach die Kraftdurchfreude.

Die Nachtigallen werden stumm,
Sahn sich nach sicherem Wohnsitz um.
Und nur die Geier schreien
Hoch über Gräberreihen.

Das wird nie wieder, wie es war,
Wenn es auch anders wird.
Auch wenn das liebe Glöcklein tönt,
Auch wenn kein Schwert mehr klirrt.

Mir ist zuweilen so, als ob
Das Herz in mir zerbrach
Ich habe manchmal Heimweh.
Ich weiß nur nicht wonach...⁷⁴

Der Bezug zu Heinrich Heine, einer ihrer literarischen Vorbilder, ist offensichtlich. Das Gedicht beginnt damit und auch der ironische Ton erinnert an ihn. Beide leiden unter ihrer Liebe zu Deutschland. Dieser Eindruck entsteht, indem sie Gegensätze aufeinander folgen lässt: das Röslein auf der Heide und die Kraftdurchfreude, die Nachtigallen und

die Geier, das Glöcklein und das Schwert. Der Zwiespalt hat sie zerbrochen, sie weiß tatsächlich nicht mehr, wonach sie Heimweh haben soll.

Das Gedicht hat manches mit dem von Else Lasker-Schüler gemeinsam. Nicht zuletzt die Ironie. Beide zerbrechen an der Destruktivität einer Kultur, die ihr Leben ausmachte: Das Herz und die Klaviatur zerbrachen.

Entfremdung

Wir treffen uns
Hinter der Heimat
Im Haus mit
gebrochenem Flügel

schenken uns Fremde
einer des anderen
Findling

Staub auf den Lippen
wortein wortaus
wir tragen Meilensteine
wohin

Dein Atem weht
in andre Richtung
ich falle
aus deinen Pupillen
ins Dickicht

Ich erkenne dich nicht ⁷⁵

Rose Ausländer (1901-1988) emigrierte von einem Land ins andere, immer auf der Flucht. Geboren und aufgewachsen in Czernowitz flieht sie mit ihrer Familie während des Ersten Weltkrieges nach Budapest und dann nach Wien. In den zwanziger Jahren emigrierte sie in die USA. Sie veröffentlichte dort in einer Kalenderanthologie und einer deutschsprachigen Zeitung ihre ersten Gedichte.

1931 kehrt sie nach Czernowitz zurück. Sie arbeitete in der Bukowiner Presse. 1939 geht sie zurück in die Vereinigten Staaten. Nach wenigen Monaten kehrt sie zurück, um ihre kranke Mutter zu pflegen und überlebt mit ihrer Mutter im Ghetto von Czernowitz.

1945 flieht sie nach Rumänien und ein Jahr später emigriert sie erneut in die USA. 1957 begegnet sie auf einer Europareise Paul Celan. Rose Ausländer verbrachte ihren Lebensabend in Düsseldorf, im Nelly-Sachs-Haus.⁷⁶

Im Maimonides Zentrum gab es viele Menschen, die aus Czernovitz stammten. Heute würde man sagen, dass es eine multikulturelle Stadt war. Ihren Erzählungen nach muss es ein guter Ort gewesen sein, in dem verschiedene Kulturen, Sprachen und Religionen friedlich miteinander auskamen. Es gab sogar einen jüdischen Bürgermeister, erzählte man mir.

Man half sich gegenseitig und war auch untereinander befreundet. Interkulturelle Kommunikation war eine Selbstverständlichkeit. Der gebrochene Flügel in ihrem Gedicht *Die Entfremdung* entspricht dem zerbrochenen Herzen, dem zerbrochenen Klavier. Diejenigen, die die Heimat schon hinter sich haben, treffen sich im Haus mit gebrochenem Flügel. Ohne die Erinnerung an Heimat führt die Fremde geradewegs in die Entfremdung. Die Basis fehlt, um sie im positiven Sinn verarbeiten zu können. Trotz aller Gemeinsamkeiten war man sich gerade deshalb gegenseitig fremd, *einer des anderen Findling*.

Mit Worten kann man weit gehen, wie mit Schuhen, tagein, tagaus, *wortein, wortaus*. Das Exil hat keine Grenzen, wie Walter Sorell schon sagte, wohin geht man.

Frau A. stellte diese Frage am Tag sicher an die hundert Male, wenn nicht öfter: *Wohin gehen wir?* Dabei nahm sie meine Hand und schaute mich bittend und fragend an, bereit mit mir überall hin zu gehen. Ihre Demenz hinderte sie nicht daran, die Umgebung wahrzunehmen und ihre Wahl zu treffen.

Sie wirkte wie ein Vogel, der nicht mehr fliegen konnte. Klein und zart flehte sie mit leiser Stimme: *Wohin gehen wir?* Sie hatte nicht Bildung, sie war gebildet, ihre Bemerkungen in Alltagssituationen werden mir unvergesslich bleiben und auch ihr kluges, freundliches und verschmitztes Lächeln.

Ging die Literatur ins Exil?

Zeitlose Gerechtigkeit ist für Stefan Zweig die *größte heiligste Sache* des Künstlers.⁷⁷

Wenn alle kulturellen und menschlichen Errungenschaften zum rhetorischen Spielzeug degradiert werden, verliert der Schriftsteller nicht nur die pragmatische Ebene sondern auch die Basis für die syntaktische und semantische. Man muss also die Frage umdrehen: War Literatur unter den gesellschaftspolitischen Umständen des Dritten Reiches überhaupt möglich. Wenn Literatur etwas mit freier Meinungsäußerung zu tun hat, mit kritischer Auseinandersetzung, mit Infragestellen des Bestehenden, dann waren all diese Voraussetzungen während dieser Zeit nicht gegeben.

Die vielen Lager waren nicht nur Orte, sie waren die Basis für eine „neue“ Kultur, für eine „neue“ Sprache und in der Folge auch einer „neuen“ Literatur. Primo Levi hat das in seinem autobiographischen Roman *Se questo e`un uomo?* eindrucksvoll beschrieben. Langsam erfolgte dieser Paradigmenwechsel vom Rand zum Zentrum, von den Lagern in die Städte und Dörfer.

Wie schwer sich die Exilliteratur beim *Dechiffrieren* und *Angreifen* ihres Hauptthemas, des Faschismus, tat, wird bereits dort sichtbar, wo ihr politischer Anspruch am deutlichsten hervortritt: in den Tarnschriften, Flugblättern, Radiosendungen und Lautsprecherprogrammen, die direkt auf das Geschehen in Deutschland Einfluss nehmen sollten.⁷⁸

Die andere Möglichkeit ins Tagesgeschehen einzugreifen bzw. unmittelbar auf die Zeitereignisse zu reagieren waren die Exilzeitschriften. *Fast alle großen Exilblätter richteten, neben dem üblichen Abdruck von Essays und Primärliteratur, Spalten aus Nachrichten für Deutschland ein, für Ereignisse in den Exilländern, für Ankündigungen von Verlagen, Kongressen und Organisationen und für praktische Hinweise über Visa, Hilfskomitees und behördlichen Vorschriften.*⁷⁹

Im *Handbuch der deutschen Exilpresse* werden 400 Titel aufgeführt, manche davon brachte es nur auf eine Nummer. *Bunt und schwer durchschaubar wie die*

*Zusammensetzung der Exilanten war denn auch der Blätterwald des Exils.*⁸⁰ Gerade diese Vielfalt ist Ausdruck eines Sich-Wehrens, wenn auch mit Kreativität, mit Worten und nicht mit Waffen.

Die *Internationale Literatur*, *Das Wort*, die *Neuen Deutschen Blätter*, *Die neue Weltbühne*, und das *Freie Deutschland* (Mexiko) spielten innerhalb der Kommunisten eine große Rolle; *Die Sammlung*, das *Neue Tage-Buch* und *Das Andere Deutschland* innerhalb der unabhängigen Linken; die *Deutschen Blätter* in konservativen Kreisen; *Maß und Wert* unter Literaturconnaissseuren, *Aufbau* und *Orient* für deutsch-jüdische Emigranten.⁸¹ Die Titel der Zeitschriften klingen wie ein Manifest. Die Worte neu, frei, andere, aufbauen bilden ein Wortfeld, das am Inhalt der „Grundsatzerklärung“ keinen Zweifel lässt.

Trotz aller Fehlschläge und Rückschläge „kämpfte“ die Exilliteratur um den Anspruch als Literatur zu gelten, die ins Exil gehen musste. Und das eine widerspricht dem anderen eigentlich nicht, dass die Literatur, die im Exil geschrieben wurde, auch die Literatur ist, die ins Exil ging. Will man gerecht sein, muss man sagen, dass auch die, die ins innere Exil gingen, ihren Beitrag geleistet haben und man zur Diskussion stellen sollte, ob diese AutorInnen nicht auch zur Exilliteratur gehören.

Nichts ist widersprüchlicher als diese Zeit, versuchten mir die Menschen im Maimonides Zentrum nahe zu bringen. Oft kam Hilfe und Widerstand von da, wo man es am allerwenigsten erwartete, sozusagen in der Höhle des Löwen. Der Schein kann trügen, eventuelle Signale durfte man nicht übersehen, davon hing unter Umständen das Leben ab.

Auch wenn sich die Literatur nach 1945 nicht als Fortsetzung der Exilliteratur sehen wollte, lassen sich doch einige Anknüpfungspunkte finden. Die Distanzierung von einer pathetisch-heroischen und wirklichkeitsverschleiernenden Propagandasprache, äußerte sich in der Suche nach einer neuen Sprache. Ein Prozess, der bereits im Exil seinen Anfang nahm. Vordergründig knüpfte man an die Vergangenheit der Avantgarde an, an Expressionismus, Dadaismus und Surrealismus, Strömungen, die als entartete Kunst gegolten haben.

Ganz bewusst setzte sich die *Wiener Gruppe* avantgardistische Ziele.

Bedenkt man, dass durch die Umwertung der Kultur im nationalsozialistischen Sinne, auch die der Vergangenheit, effektiv eine andere Kultur im Entstehen begriffen war, kann die Exilliteratur nur das Erbe der davor bestehenden Weltanschauung angetreten haben.

Durch die Spaltung in Ost und West entstanden politische Ressentiments, die den Blick auf die Realität verstellten. Auch von der Gruppe 47 gab es Vorbehalte gegenüber der als kommunistisch geltenden Emigrantenliteratur. Sie sah sich als literarische Werkstatt, als liberales, pluralistisches Forum, in dem sie ihre Prinzipien umsetzte. Individualismus und Praktizierung der Demokratie waren ihre Kernaussagen. Die Stunde Null war dann der Ausweg aus diesem Dilemma.

Auch die sogenannte Trümmerliteratur mit den Themen Krieg, Untergang, Gefängnis und Gefangenschaft, Lager, Heimkehrer und Leben in den Trümmern knüpft unmittelbar an die Exilliteratur an, indem sie von deren Perspektive ausgeht.

Ob Auseinandersetzung im positiven oder negativen Sinne erfolgte, sie setzte in der Folge neue Akzente in der Literatur. Am Exil kam und kommt man nicht vorbei, auch wenn man es wollte.

Frauen im Exil

In der krisenhaften Situation des Exils treten Frauen in keiner eindeutigen sozialen und kulturellen Bestimmtheit auf. Wir begegnen ihnen als Widerstandeskämpferinnen, als Alleinerziehende, als Dienstboten und Hilfsarbeiterinnen, die künstlerisch tätig sind, als Illegale, als Gefangene in Internierungslagern, als von Familie und Partnern Getrennte, als Witwen, als Lernende.⁸² Was mich im Maimonides Zentrum immer wieder in Erstaunen versetzt hat, war die unglaubliche Flexibilität der Frauen.

Mit der größten Selbstverständlichkeit reagierten sie auf Situationen, die man sich an und für sich gar nicht vorstellen kann. *Sie sind mit der Entprivatisierung des Lebens konfrontiert und setzten vielfältige Anstrengungen der Widerwehr, knüpfen Netzwerke der individuellen, sozialen und politischen Selbstbehauptung ohne dabei die Männer an Militanz übertreffen zu müssen.*⁸³

Exil als Chance zu fassen gehört eigentlich auch zu dieser erstaunlichen Reaktionsfähigkeit der Frauen, etwas noch so Negatives ins Positive zu verkehren. Aber es entsprach auch der Realität, dass es speziell den Frauen die Möglichkeit bot *Schranken der Erziehung, des sozialen Geschlechts zu durchbrechen und kreativ auf die Ausnahmesituation zu reagieren.*⁸⁴ Plötzlich hing es von ihnen ab, ob es weiterging und wie es weiterging. Sie mussten Verantwortung übernehmen, Verantwortung in einem Ausmaß, die ihnen eine Gesellschaft nie zugetraut hätte, die sie auf die Stufe eines Kindes gestellt hat. Sie mussten Entscheidungen treffen, von denen nicht selten das Überleben abhing. Sie schafften es, sich in Ausnahmesituationen zu organisieren, oft auch nur für sehr kurze Zeit.

Wenn die Menschen im Maimonides Zentrum über dieses Thema diskutierten, ob das Exil für sie auch eine Chance war, dann immer mit einem gewissen Vorbehalt. Meistens wurde sehr ironisch darauf reagiert, es wurde nicht wirklich ernst genommen. Vielleicht wollte man mit dieser Einstellung nur zeigen, dass man sich auf keinen Fall hat unterkriegen lassen.

Nicht nur ein Interview ist als sozialer Prozess aufzufassen⁸⁵, sondern jedes Gespräch. Und Zeit spielt bei diesem Prozess eine erhebliche Rolle. Erst im Laufe der vielen Jahre meiner Arbeit mit Überlebenden kam das Bleibende zum Vorschein.

Menschen, deren Leben davon abhing, blitzschnell auf die Umgebung, auf eine Situation, auf Menschen zu reagieren, erfassen sofort situationsgebundene Unterstellungen und Strategien. Die Position des aktiven Zuhörens war die einzige Möglichkeit ein Gespräch einigermaßen stressfrei zu gestalten. Ein Prozess, der wie schon erwähnt viel Zeit erfordert.

Man war unter sich, und für viele war es die Gelegenheit endlich ohne Angst über das zu sprechen, was sie bewegte. Denn die, die diese Zeit nicht erlebt hatten, konnten sie sich nicht vorstellen, obwohl sie andererseits gerade aus diesem Grund eine notwendige Herausforderung waren. Diese Gespräche über die Gespräche über die Gespräche, jede und jeder im Ausdruck, an ihrem und seinem Stil sofort zu erkennen, müsste man eigentlich als „literarische Aktivitäten“ bezeichnen.

Herr K. war ein empathischer Geschichtenerzähler, jedes Gespräch war für ihn eine Herausforderung, sich angemessen darauf einzulassen. Er war der Meinung, dass jede Geschichte viele Blickwinkel hat, von denen aus man sie betrachten kann und welche man wählt, entscheidet die Gesprächssituation.

Seit den 90igern ist das Thema Frauen im Exil Teil der Exilforschung, wobei das Thema Exil und Exilliteratur an und für sich erst in diesem Jahrzehnt von der Forschung ernst genommen wurde.

Plötzlich gab man sich im Maimonides Zentrum die Tür in die Hand. Eigentlich war es schon zu spät. Der bittere Geschmack einer oft unliebsamen Rückkehr blieb, sie war mit vielen Ressentiments verbunden. Das Willkommen ist nie ausgesprochen worden, als es noch einen Realitätsbezug hatte. Nach allem was geschehen ist, hatten sie sich eine menschliche Geste, ein Es-tut-uns-leid erwartet.

Von Interesse für die Forschung zum Thema Frauen und Exil sind Informationen zu den Lebensbedingungen, Verhaltensweisen und Handlungsmöglichkeiten, sowie Deutungsmuster in der Dimension des Alltäglichen.

Die wichtigste und kostbarste Quelle dazu war und blieb die Mitarbeit von Zeitzeuginnen, die berichten, die befragt werden können, die willig Auskunft geben trotz der

*schmerzhaften Erinnerungen, und die durch ihre eindrucksvolle Anwesenheit und geistige Vitalität die Arbeit inspirieren und bestärken.*⁸⁶ *Oral History*, als qualitatives Erhebungsverfahren.⁸⁷ Durch die biographische Methode sind zeitliche Strukturen von Erfahrungen, Situationen und Begebenheiten erfassbar, außerdem können Lebensläufe von Menschen öffentlich gemacht werden, die sonst im normalen Laufe des Lebens keine Stimme haben.

Noch deutlicher im Vordergrund steht in Bezug auf dieses Thema die Frage nach der *Einbettung individueller Lebenserfahrungen in historische Zeitabläufe.*⁸⁸ *Eine Biographie umfasst neben der Abfolge von individuellen Erfahrungen und Erlebnissen zugleich auch einen Teilaspekt zeitgeschichtlicher Erfahrung und Wirklichkeit.*⁸⁹ Es erleichtert den Umgang mit biographischem Material, wenn zwischen den Erfahrungen und Ereignissen, die nicht der Intentionalität und Steuerung des Individuums unterliegen, und den Sitten, Gewohnheiten, Riten, Normen und Werten, die das Alltagsleben eines Menschen bestimmen, unterschieden wird.

Interessant sind vor allem die Schnittpunkte, die sich aus dieser Differenzierung ergeben, dabei wird die Wechselwirkung zwischen gesellschaftlicher und individueller Wirklichkeit sichtbar.⁹⁰

Der Verlauf der Geschichte entsteht durch das Handeln unzähliger Individuen und durch das Sprechen über das Handeln, denn erst dadurch wird es bewusst gemacht. Die Selbstdarstellung des eigenen Handelns hat häufig apologetischen Charakter. Zu einer Lebensgeschichte gehört auch der Begriff der Lebenskonstruktion, Stimmigkeit zu produzieren ist ein identitätsstiftendes Merkmal und in diesem Sinne ein Grundbedürfnis des Menschen.⁹¹ *Das Sichtbarmachen der Konstruktion des biographischen Ablaufs nach festen, strukturellen Regeln ist hier die Leistung der wissenschaftlichen Analyse[...].*⁹²

*Die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Milieu, die daraus folgende soziale und kulturelle Einbettung kann ausreichend Konstanz für die Konstruktion eines „ganzen“ Lebens verschaffen.*⁹³ Die allgemeinen Orientierungsmuster, Status und Karriere, sind nun bei Frauen für den Lebenslauf nicht anwendbar.⁹⁴ Besonders in Bezug auf die Lebensgeschichten von Frauen des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Karriere war für Frauen als Begriff keine Realität und in der Regel wurde ihr Status von dem des Mannes hergeleitet. *Grundsätzlich bestimmt sich der weibliche Lebenslauf*

*demnach aus den Erfordernissen der Mutterschaft, Hausarbeit und Kinderbetreuung.*⁹⁵

Diese fiktive Normalbiographie spielt sich also im Rahmen des Alltagshandelns und der Alltagskultur ab: Heirat, Geburt der Kinder, Auszug der Kinder, Alter und Tod werden als die wesentlichen Einschnitte ihres Lebens erlebt.

Der Gang ins Exil stellt zweifellos eine Bruchstelle dar für jedes sozial anerkannte Biographiemuster, im Besonderen für das der Frauen.

*Eine schwierige Dekonstruktions- und Rekonstruktionsarbeit setzt ein, wenn an dessen Ende eine Lebenskonstruktion steht, die an Breite und Vielfalt über die soziale Normbiographie hinausgeht.*⁹⁶

Erst das Erzählen und das Aufschreiben der eigenen Lebensgeschichte ermöglichen oft Reflexionsarbeit, die während eines arbeits- und ereignisreichen Lebens gar nicht möglich war.

Durch die Verfolgung mussten viele Frauen auf eine geplante Ausbildung verzichten, die Schule oder das Studium abbrechen. So gesehen war das Exil natürlich keine Chance. Frau P. wollte in Wien Musik und Musikwissenschaft studieren, im Exil in Frankreich arbeitete sie zeit ihres Lebens im gastronomischen Bereich, ein Brotberuf sozusagen. Ihr Mann, der Musiker war, kam in einem KZ ums Leben. Im hohen Alter kam sie nach Wien zurück, um hier ihren Lebensabend zu verbringen, auf der Suche nach einem verlorenen Leben.

Entscheidend in dieser Hinsicht war auch das Milieu, aus dem eine Frau stammte. Für Frauen aus der Schicht des Bürgertums oder sogar Großbürgertums kam die Exilerfahrung oft einer sozialen Degradierung gleich. Als Dienstmädchen oder Putzfrau zu arbeiten war für sie demütigend. Sie sprachen nicht gerne darüber. Im Unterschied dazu brachte das Exil für Frauen aus dem untersten sozialen Milieu „nichts Neues“, bzw. die Möglichkeit ihren Status zu verbessern. Ob Exil überhaupt als Chance gesehen werden konnte, hing von der Einstellung und von der Lebenssituation ab.

*So lässt sich etwa feststellen, dass Frauen eher bereit waren, ins Exil zu gehen und die Heimat zu verlassen, sie erkannten meistens früher als die Männer die Gefahr, die das Hitlerregime für sie bedeutete.*⁹⁷ Oft erzählten mir Frauen im Maimonides Zentrum, dass es die Diskriminierung im Alltag war, der Einbruch in den doch engen Kreis des Frauendaseins, das sie hellhörig machte.

Aufgrund ihrer größeren Flexibilität lebten sich Frauen schneller in der fremden Umgebung ein. Sie beherrschten häufiger die fremde Sprache einigermaßen oder eigneten sie sich schneller an. Sie suchten und fanden schneller Arbeit, gleich welcher Art, und nahmen die ungewohntesten, entlegensten Jobs an, um ihre Angehörigen zu erhalten. Sie waren kreativ und einfallsreich in der Bewältigung der alltäglichen Schwierigkeiten in der Fremde [...].⁹⁸

Für diese Generationen war es noch selbstverständlich einem Mann überall hin zu folgen, unter Umständen in ein anderes Land mit einer anderen Kultur, einer fremden Sprache. Durch eine Heirat musste eine Frau ihr Elternhaus verlassen und sich auch an den sozialen Status des Mannes anpassen. Im Gegensatz dazu haben Männer das Geschäft, den Besitz des Vaters übernommen bzw. dessen Beruf erlernt. Von einer Frau wurde also an und für sich diesbezüglich eine größere Flexibilität erwartet.

Frauen sprechen über das Exil anders. Zum überwiegenden Teil sicherten die Frauen das lebensnotwendige Einkommen für die Familien und hatten wie eh und je gerade in der Extremsituation Exil Doppel- und Mehrfachbelastungen zu tragen, die sie selbstverständlich und klaglos auf sich nahmen. Sie sprechen und schreiben über ihr Leben in Angst und Bedrohung ohne Klagen und Selbstmitleid.⁹⁹ Gewohnt das Wohlergehen der Familie an erster Stelle zu setzen und über die Kinder und den Mann zu sprechen, aber nicht über sich selbst, war das für sie auch kein Thema.

Frauen, die sich als emanzipiert bezeichneten oder bezeichnet wurden, hatten keinerlei Schwierigkeiten über sich selbst auch zu sprechen. Sie leisteten sich den Luxus eines eigenen Erlebnisbereichs.

Erstaunlich ist, wie Elisabeth Bergner mit der Erfahrung Exil in ihren Erinnerungen umgeht. Sie geht darüber hinweg und erlaubt den nationalsozialistischen Machthabern nicht, ihr Leben innerlich zu bestimmen. Sie bestimmt es selbst, und das hat nicht nur mit ihrer Berühmtheit, sondern auch mit ihrem Charakter zu tun. Sie schreibt, dass Einstein einmal zu ihr gesagt hat: *Sie sind ein gesegnetes Kind. Sie interessieren sich so leidenschaftlich für Dinge, die sie scheinbar nichts angehen sollten. Die Menschen interessieren sich leider nur für Dinge, die sie persönlich angehen. Das persönliche Ich und seine scheinbaren Notwendigkeiten stehen der Entwicklung der Menschheit im Wege. Hören Sie nie auf Fragen zu stellen. Erwarten sie nicht alle Antworten von mir, ich bin*

*auch nur ein Fragensteller.*¹⁰⁰ Die Geschichte, die die Schauspielerin über Einstein erzählte, hat sich auch im Exil zugetragen, was ziemlich irrelevant zu sein scheint:

Ich bin bestimmt nicht die einzige, der er die wunderbare Geschichte aus seiner Züricher Zeit erzählt hat. Als er sich so verzweifelt lange mit einem wissenschaftlichen Problem abgequält hat, für das er nicht die Lösung finden konnte. Wie er damals am Zürichberg im Wald herumgelaufen war, stundenlang, bis er gar nicht mehr wußte, wo er war, und wie auf einmal ein furchtbares Gewitter losbrach und der Blitz in Bäume einschlug, unter denen er herumliefe, und wie es stockdunkel geworden war, und wie er jede Richtung verloren hatte. Und wie er auf einmal ganz deutlich wußte, dass das Problem, mit dem er sich herumschlug, und die Arbeit an dem Problem ein Frevel war. Daß er kein Recht hatte diese Fragen zu stellen.¹⁰¹

Die beiden Geschichten widersprechen sich nur scheinbar, sie sind wie zwei Seiten einer Münze. Trauma ist immer Ausdruck einer massiven Grenzverletzung. Im Umgang mit ZeitzeugInnen gibt es auch für die wissenschaftliche Neugierde Grenzen. Es gibt Fragen, die man nicht stellen darf, die zu stellen dem Arzt, dem Therapeuten vorbehalten sind. Auf der anderen Seite zeugt es von Interesse und ist Ausdruck menschlicher Anteilnahme, wenn gefragt wird. Die Wissenschaft sollte aber für den Menschen da sein und nicht umgekehrt.

Hertha Nathorff, ein Tagebuch

Hertha Nathorff gehört zu den intellektuellen Frauen ihrer Generation. Sie war Ärztin und leitete ein Kinderkrankenhaus. Sie stammte aus einem gutbürgerlichen Haus und stellte grundsätzlich die herkömmliche Rolle der Frau und Mutter nicht in Frage. Sich den Erfordernissen von Flucht und Exil zu stellen verlangt einen dynamischen Umgang mit dem Leben. Eindrucksvoll zeigt dieses Tagebuch, was es heißt, sich in einer solchen Lebenssituation neu zu orientieren, Lebensvorstellungen und Lebenswünsche neu zu definieren. Auch das gewohnte Bild von Frau-sein und Mann-sein mit der realen Situation und einer anderen Kultur zu konfrontieren.

Heimat bedeutet für sie vor allem ihren Beruf ausüben zu können und einen gewissen Lebensstandard zu haben. Durch ihre berufliche Laufbahn hatte sie sich Unabhängigkeit erworben, die sie zu verlieren Angst hat. Vielleicht auch Angst wieder in die für Frauen dieser Generation im Allgemeinen noch selbstverständliche Abhängigkeit von ihrem Mann zu geraten.

Bald werde ich Schulden machen müssen, und auf der Bank liegt ein Vermögen, und ich kann mir nicht das Stück Brot kaufen, das ich zum Leben brauche, für wie lange Zeit wohl? Jetzt beginnen neue Demütigungen anderer Art, ich fühle es, denn ich bin stolz und ich war noch nie abhängig. 20 Jahre Arbeit, 20 Jahre umsonst gearbeitet!

Kein Blick geht mehr zurück nach diesem Lande, das mir immer mehr entwindet, arm, bettelarm, zerrissen an Leib und Seele so gehe ich in die unbekannte Ferne, voller Sorge um die, die zurückgeblieben, voller Sorge um das eigene Geschick, aber ich bin frei, ich darf schlafen ohne Angst, gehen ohne Gefahr, und dich darf hoffen, hoffen auf Arbeit und Aufbau für mich und mein Kind, in einem freien Lande, dem ich dienen will, wie ich einst der Heimat diente. Ich will mir eine neue Heimat verdienen!¹⁰²

Fast trotzig klingt es, wenn sie sich eine neue Heimat verdienen will, die Verzweiflung ist aber nicht zu überhören.

Auffällig ist, dass sie die Worte dienen und verdienen in Zusammenhang mit Heimat bringt. Sie hat sich um sie verdient gemacht, hart gearbeitet, und will sich auch die neue

Heimat verdienen. Eine Übertragung kann unter Umständen der erste Schritt zur Befreiung aus einer Rolle sein, sie diene einem Land, der Heimat, nicht nur der Familie und dem Mann.

*Warum nur mussten wir die Heimat verlassen? Stöhnend fragte ich mich das immer wieder, und meine Gedanken gingen zurück nach Berlin. Im Geiste sah ich immer wieder mein schönes Heim, sah die Stätten meines Wirkens, sah Eltern, Verwandte, Freunde, liebste Menschen. Ob ich sie je noch einmal wieder sehen würde?*¹⁰³

Bei ihrer Ankunft in New York erlebt sie die erste große Enttäuschung, Verwandte und Freunde kümmerten sich nicht wirklich um sie, um uns, wie sie schreibt. Sie erlebt, was es heißt, eine Belastung zu sein. Sie war nicht mehr die erfolgreiche Ärztin, über deren Besuch man sich freute.

*Verwandte und Freunde waren zu unserer Begrüßung erschienen, aber warum sie so lange nicht gerufen haben, weiß ich nicht. Es hat sich wohl jeder auf den anderen verlassen und so rief und keiner.*¹⁰⁴

*Keiner hatte ein noch so einfaches Zimmer für uns gemietet, für Unterkunft gesorgt, wohl aus Angst, daß sie dieselbe hätten bezahlen müssen!*¹⁰⁵

Nahezu von Anfang an mussten sie für ihren Lebensunterhalt selbst aufkommen, es bleibt ihnen auch nichts anderes übrig, als sich auf eigene Beine zu stellen.

*Nun haben wir dank einer Bekannten, die wir zufällig trafen, Unterkunft in einem „Asyl für Obdachlose“ gefunden. Ein Rabbiner, Stefan Wise, der einstens auch aus Europa gekommen war, hat ein Haus für die Unterbringung unbemittelter Einwanderer eröffnet.*¹⁰⁶

Sich in einem Kreis Gleichgesinnter zu bewegen, kann beruhigend sein, man ist unter sich. Keine Rechtfertigungen sind nötig, weder nach außen noch nach innen, keine Erklärungen, alle haben ähnliche Probleme.

*Wir schlafen, Männer und Frauen getrennt, in engen Schlafsälen, wir essen unten im Speiseraum an kleinen, nett gedeckten Tischen – wir bewegen uns in einem Kreis von Menschen unseres Kulturkreises.*¹⁰⁷

Wie ein roter Faden durchzieht eine ganz bestimmte Haltung das Tagebuch: stark sein, sich nicht gehen lassen, durchhalten, nicht klagen, sich selbst zurückstellen.

*Das Spießrutenlaufen hat begonnen, d.h. das Vorsprechen bei verschiedenen Organisationen um Rat, Hilfe für den Aufbau einer neuen Existenz, und vor allem, um Arbeit zu bekommen.*¹⁰⁸

Abgesehen davon, dass es eine ungeheure Belastung ist, von einem Job zum anderen zu laufen, entsprechen die Tätigkeiten, die hier beschrieben werden, einer schwer vorstellbaren Regression, bedenkt man, dass diese Frau ein Krankenhaus geleitet hat. Vom intellektuellen Standpunkt aus ist die Demütigung keine geringere. Welche Neuorientierung ist unter solchen Umständen möglich, bei der nicht der Selbstwert auf der Strecke bleibt.

*Heute: keine Arbeit ist mir zu schwer oder zu schmutzig, ich lasse mich oftmals „dirty refugee“ nennen, ich habe ja zwei Ohren, ich arbeite, arbeite um das bescheidene, tägliche Brot für uns zu verdienen. Qualvoll und schmerzlich ist nur das von zu Hause weg sein, auch über Nacht, wenn ich irgendwo neben der Hausarbeit noch wie jetzt eine alte Kranke betreuen muß, die mich dutzende Male in der Nacht ruft, oft nur, um mich zu schikanieren, weil sie selbst nicht schlafen kann.*¹⁰⁹

Die Atempausen sind zu gering, um wirklich Atem zu holen, Freizeit bedeutet nur Zeit für die eigene Hausarbeit zu haben.

Heute bin ich wieder einmal zu Hause, das Baby, das ich gepflegt habe, neben der Betreuung von vier weiteren Kindern und der ganzen Hausarbeit, braucht mich nicht mehr.[...]

*Wie schön das ist, einmal wieder frei zu sein, ausruhen zu können, d.h. mit dem Ausruhen wird es nicht viel sein. Das Zimmer ist zu scheuern, die Wäsche zu waschen, einzukaufen und zu nähen – und ein bisschen Englisch möchte ich doch auch nebenbei lernen!*¹¹⁰

Es war selbstverständlich, dass sie arbeitete, um ihrem Mann den Berufseinstieg zu ermöglichen und auch noch zu ertragen, dass es ihn demütigte von ihrer Arbeit leben zu müssen. Sie hat selbstverständlich auf jede Art von Selbstachtung verzichtet, um die ihres Mannes zu erhalten.

*Mein Mann arbeitet still und verbissen auf das Staatsexamen, das er erst bestanden haben muß, um zum medizinischen Staatsexamen zugelassen zu werden. Er arbeitet, studiert und nie kommt eine Klage über seine Lippen, nur seine Augen blicken ernst und traurig und das liebe Leuchten, wenn ich nach Hause komme, erlischt bald wieder.*¹¹¹

*Mein Mann ist noch schweigsamer als in früheren Zeiten. Ich spüre, wie es ihn demütigt, von meinen Verdiensten leben zu müssen.*¹¹²

Frau Nathorff reflektiert über eine Rolle, die sie mehr aus Zuneigung zu ihrer Mutter, als aus eigener Überzeugung immer wieder bereit ist zu übernehmen. Den Schmerz, vielleicht nie wieder als Ärztin arbeiten zu können, muss sie alleine tragen, dafür findet sie bei ihrem Mann kein Verständnis.

*Sie war eine Frau, die nur für andere lebte und das eigene Ich zurückstellte. Ich will meiner guten Mutter würdige Tochter sein. Ich gehe zur Arbeit und trage meinen Schmerz für mich allein – selbst mein Mann kann mich nicht mehr ganz verstehen. Wohin steuern wir?*¹¹³

Das Tagebuch erinnert an einen Flug durch den Nebel, nachdem die herkömmlichen Geräte zur Orientierung versagt haben. Man fliegt einfach nur weiter, um nicht abzustürzen, obwohl man nicht wirklich weiß wohin.

*Die Tage vergehen in rastloser Arbeit. Wie entwürdigend sie ist – nicht die Arbeit an sich, es ist mir ganz egal, was ich tue, wenn ich nur unseren bescheidenen Lebensunterhalt verdiene, aber die Art und Weise, wie man behandelt wird.*¹¹⁴

Der Anspruch, der vom früheren Leben in Bezug auf Umgangs- und Höflichkeitsformen mitgebracht wird, erschwert die Anpassung an das neue soziale Umfeld. Da ihre Ausbildung nicht anerkannt wurde, sie über keine erreichbaren finanziellen Mittel verfügten und auch keine Unterstützung fanden, rutschten sie als Immigranten auf die unterste soziale Stufe. Die Arbeiten, die sie angenommen hat, sprechen für sich.

*Alles ist verloren, ich spüre es, nie mehr werde ich Ärztin sein und doch: ich will darum kämpfen, aber vorläufig habe ich wieder einmal keinen Job.*¹¹⁵

Die Prioritäten, die sie immer wieder setzen muss, verhindern die Umsetzung ihres Lebenswunsches. Sie kämpft verbissen darum, ihren einzigen Wunsch zu verwirklichen.

*Mein Küchenmädchenjob ging jäh zu Ende. Es war eine kurze Freude. Acht Stunden lang musste ich Kartoffeln und Zwiebeln schälen – schnell, schnell – aber ich habe es schnell gelernt, und ich dass still und bescheiden in der dunklen, muffigen, fensterlosen Küche.*¹¹⁶

Immer wieder überwiegt die Freude, überhaupt Arbeit zu haben, so behält sie den Boden unter den Füßen. Manchmal hilft auch die Rückbesinnung auf traditionelle Rollenmuster, um eine Situation still und bescheiden zu ertragen.

*Wir bewegen uns hier in einem Immigrantenkreis, fast nur Menschen, die wir von früher kennen und die uns ebenso ein Stück Heimat sind wie wir ihnen.*¹¹⁷

Heimat steht auch für eine Identität, die nicht erst bewiesen und aus weniger als nichts erarbeitet werden muss.

Als es ihr wieder gelang Arbeit im medizinischen Bereich zu finden, hatten sie das Schwerste hinter sich.

Ich selbst habe ein bisschen Glück, ich fange morgen an, als Nachtschwester in einem Krankenhaus zu arbeiten.

*Manchmal kämpfe ich mit mir selbst, in denen ich nicht schlafen kann. Ist es nur Mitleid mit dem schweren Los, das uns getroffen hat, dass ich innerlich so leide?*¹¹⁸

Der Anspruch stark zu sein, lässt auch kein Mitgefühl mit sich selbst zu.

Wenige Eintragungen sind so heiter und fröhlich, wie die folgenden, es gelang ihr in der Beziehung zu ihrem Mann die Durststrecken durchzustehen. Sie hatte auch ertragen können, dass das Verständnis füreinander oft nicht mehr da war.

*Aber nun ist er hier, wortlos halten wir uns an den Händen. Ich habe sogar für den Nachmittag dienstfrei bekommen, das erste und einzige Mal seit ich hier bin, und wir sind durch den Wald gelaufen, so als ob alles noch so wie früher wäre und wir haben uns für eine kurze Stunde einmal wirklich gefreut an all der Schönheit um uns – der dichte Wald, die lieblichen Hügel, die Blumen, die Vögel, die stille Schönheit – einmal wieder hat sie uns gehört, und wir haben uns gehört für eine kurze Stunde nur...*¹¹⁹

Sie kann sogar stolz auf sich sein, es gibt schon Atempausen, die Respekt und Anerkennung verschaffen. Sie wird als Person wahrgenommen, ist nicht nur mehr ein Immigrant.

*Ich gehe von einem Job in den nächsten. Man hat angefangen mich zu empfehlen, ja, ich bekomme sogar Zeugnisse von meinen Damen: fleißig, anständig, zuverlässig, geschickt im Umgang mit Patienten, von großer Geduld und – ich muss lachen – eine gute Köchin?*¹²⁰

Es ist erstaunlich, mit welcher Hartnäckigkeit und Ausdauer sie ihr Ziel verfolgt wieder Ärztin zu sein.

*Nun habe ich auch das Sprachexamen bestanden, trotz aller Arbeit. Wäre ich nicht so fest, sie wäre demoralisierend, aber: ich will vollends durchhalten, ich will!*¹²¹

*Die ganze Mutlosigkeit packt mich wieder. Ich versuche nun heimlich auch aufs Staatsexamen zu arbeiten.*¹²¹

Der Kontakt zu einer Frauengruppe war für ihre Entwicklung von großer Bedeutung, es brachte eine Wende in ihr Leben. Solidarität mit und von Frauen zu erleben, die ein ähnliches Schicksal hatten, gab ihr eine neue Identität.

Der Saal war überfüllt, Frauen, intellektuelle Frauen, die gleich mir hier Frondienst leisten, im Haushalt, in Fabriken, hinter Schreibmaschinen, sie kamen aus dem Hunger nach geistiger Nahrung, nach einem Abend, an dem sie einmal die Sorgen vergessen wollten.[...]

*Und ich fühlte, wie ich mich selbst in Begeisterung hineinredete – ohne Manuskript sprach ich von den Aufgaben der Frau, sich jetzt zu bewähren, nicht nur als Kameradin des Mannes, nein, auch als Kamerad Frau zu Frau, um im Kampf dieses, unseres neuen und neuartigen Lebens nicht zu unterliegen.*¹²³

Im Rahmen der Frauengruppe kann sie auch ihr Wissen und Können an andere weitergeben.

Nach langen Verhandlungen habe ich heute den ersten Kurs für Frauen, die Krankenpflege erlernen wollten, begonnen.

Auch beruflich ein Partner ihres Mannes zu sein, machte ihre Beziehung aus, sie sieht sich nicht als seine Sprechstundenhilfe. Sie kämpft nicht nur um ihren Beruf, sondern damit auch um die Beziehung zu ihrem Mann.

*Aber vor allem: ich werde einen neuen Job haben: Sprechstundenhilfe meines Mannes... Wenn er ahnte, wie mir zu Mute ist, in welchen Konflikt der Gefühle rs mich bringt – die einst selbständige Ärztin, Leiterin eines großen Heimes, eines geburtshilflichen und Kinderkrankenhauses – Sprechstundenhilfe, aber: ich werde wenigstens Patienten sehen, vielleicht ein Wort mitreden dürfen, mein Können indirekt entfalten können. Oh Mann, wie machst du mich reich, wie machst du mich arm und klein!*¹²⁴

In ihrer Frauengruppe übernimmt sie bald eine leitende Funktion. Innerhalb der Frauen kann sie ihre Fähigkeiten entfalten. Sie gibt anderen, was sie sich am meisten gewünscht hätte, auch *gehört zu werden*, ihren Beruf auszuüben.

*Inzwischen haben sie mich gegen meinen Willen zur Präsidentin der sog. Frauengruppe gemacht. Alle meine früheren Schülerinnen haben darauf bestanden, dass ich es tue, und nun haben wir regelmäßig Zusammenkünfte mit musikalischen und anderen Vorträgen. Es sich ja so viele Menschen der Immigration hier, die glücklich sind, einmal wieder gehört zu werden, und ich gebe ihnen nun diese Möglichkeit so weit ich kann.*¹²⁵

Wieder die Frage nach der Heimat, nicht nach dem Heimatland, ein schönes Zuhause kann sie vielleicht zurückbringen.

Schweig stille, mein Herz. Du hast Mann und Kind gerettet und du hast dich selbst zumindest nicht ganz verloren – aber die Heimat? Ob sie mit der neuen Wohnung hier neu gegeben wird? Wo, wo ist Heimat?

Sie hat wieder eine Stimme, Frau Nathorff hat erreicht, dass man ihr wieder zuhört, selbstbewusst schreibt sie darüber. Die Freude und Genugtuung sind nicht zu überhören.

*Neben der häuslichen Arbeit, der Mithilfe in der wachsenden Praxis, den zeitweisen Jobs – augenblicklich ist es wieder eine Nachtwache – gehöre ich nun bereits etlichen Komitees, Vereinausschüssen, an und man beginnt mehr und ehr auf meine Stimme zu hören – fast wie einst drüben.*¹²⁶

Verfolgung, Vertreibung und Exil sind extreme, traumatisierende Lebenserfahrungen, die zu schweren seelischen Erschütterungen und Krisen führen können, mit denen jeder Emigrant und jede Emigrantin auf sehr unterschiedliche Weise konfrontiert wurde. Der Leser wird in diesem Tagebuch auf beeindruckende Weise damit konfrontiert.

Eine intellektuelle Frau, die ihre Generation bezüglich Rollenverhalten weit überholt hat, wenigen ist gelungen, was sie erreicht hat, ist gezwungen, wieder typische Frauenarbeit zu verrichten. Allein der soziale Absturz ist nicht leicht zu überleben. Spricht man vom Überleben, denkt man zu sehr nur an die physische, materielle Seite. Die Psyche, die Seele und auch der Intellekt überleben deshalb nicht immer.

Was waren typische Frauenberufe bzw. was war typische Frauenarbeit. *Bezeichnend ist, welche Trennungslinie Johanna Goldschmidt zwischen „Natur-Beruf“ und „Kultur-Beruf“ der Frau zog. Während ihr die hegende und pflegende Funktion einer Kindergärtnerin und zukünftigen Mutter als „Natur-Beruf“ galt, sah sie in einer gewerblichen Tätigkeit [...] einen „Kultur-Beruf“.*¹²⁷

Küchenhilfe, Haushaltshilfe, Kinderaufsicht, Heimhilfe, Krankenschwester, Ordinationshilfe, Tätigkeiten, in denen sehr oft das Wort Hilfe vorkommt, gehörten zum „Repertoire“ von Frau Nathorff.

Die leitende Funktion in einer Frauengruppe war die einzige intellektuelle Tätigkeit, die man ihr zugestand. Dort konnte sie ihre Fähigkeiten umsetzen, letztendlich aber wieder um anderen ImmigrantInnen zu helfen.

Erstaunlich ist trotz aller Umstände die Zähigkeit, mit der sie sich wehrt, einer Rolle entsprechen zu müssen. Mann und Kind zu retten hatte Priorität vor der eigenen Selbstverwirklichung. Das entsprach dem Verhalten vieler Frauen im Exil.

Exil in Großbritannien

*Ich habe nie die geringste Klage über England erheben können. Man war reizend, selbst die Behörden. [...] Alles spielte sich menschlich, höflich ab. Sogar die Internierungen, die man den Engländern übelnehmen konnte [...] Die Engländer sind keine Engel – aber der Grundton im Umgang, in der Behandlung des Mitmenschen war immer anständig, wohlwollend, höflich. Ich hab's nicht anders kennengelernt.*¹²⁸

Das ist der Ton, mit dem auch Menschen, die ich kannte und die in Großbritannien im Exil waren, darüber sprachen. Er war menschlich, sogar dann, wenn man Pech hatte.

Generell gab es eine Ausländerverordnung für Personen, die sich um eine Einreise bemühten. Man musste über ausreichend finanzielle Mittel verfügen, die Einladung eines britischen Staatsbürgers vorweisen können oder über ein *permit*, eine Arbeitserlaubnis verfügen. Diese war vor allem für Frauen als Haushaltsgehilfinnen erhältlich.¹²⁹

Die Labour-Abgeordneten forderten im Mai 1938 die generelle Öffnung der Grenzen für Verfolgte aus Österreich. Diese politische Aktion war sicher nicht eine theatralische Geste. Obwohl der Antrag abgelehnt wurde, zeugt er vom Verständnis der Lage.

Mit der Einführung des Visazwanges wurde eine Vor-Auslese getroffen.

Man versuchte eine Massenemigration zu verhindern, vor allem von Menschen, die für ihren Lebensunterhalt Arbeit suchten. Bevorzugt zu behandeln waren prominente Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Medizin, Forschung und Kunst.¹³⁰

Als 1939 Churchill Premierminister wurde, wurden mit Hilfe von Flüchtlingsorganisationen mehr Menschen aufgenommen. Die wichtigsten Organisationen waren das *Jewish Refugee Committee* und der *Council of German Jewry*. Auf die Initiative des *Home Office* schlossen sich die privaten Hilfsorganisationen 1938 zu einem Dachverband zusammen, der unter dem Namen: Central Co-ordinating Committee for Refugees (später „Joint Consultative Committees of Refugees“) geführt wurde.¹³¹

Zu Kriegsbeginn begann man die Ausländer gemäß ihres Sicherheitsrisikos zu klassifizieren. Sie wurden in drei Gruppen eingeteilt: A, die Gruppe mit dem höchsten

Sicherheitsrisiko, B, die verdächtig waren, C, „Flüchtlinge vor der Unterdrückung durch die Nazis“ oder sogenannte „befreundete Ausländer“. Die Entscheidungen, die aber diesbezüglich von den einzelnen Flüchtlingstribunalen getroffen wurden, waren nicht immer nachvollziehbar. Jedenfalls wurden im Zuge dessen auch jüdische Flüchtlinge interniert.¹³²

Nach Schätzungen emigrierten ungefähr 30.850 Menschen von Österreich nach Großbritannien.¹³³ 57% der Emigranten waren Frauen, eine Folge der Einreisebestimmungen. Für sie war es leichter eine Stellung als Haushaltsgehilfin und somit ein *permit* zu bekommen. Dann versuchten sie über ein Besuchervisum die Angehörigen nachkommen zu lassen.¹³⁴

Das Leben der Frauen änderte sich drastisch. Jene, die ein bequemes Leben, vielleicht sogar luxuriöses Leben gewohnt waren, mussten plötzlich die Familie erhalten. Nur wenige Frauen hatten einen Beruf ausgeübt. Die Mehrzahl hatte nicht gearbeitet und auch keine besonderen Qualifikationen anzubieten. Sie arbeiteten als Putzfrauen, als Kindermädchen und Näherinnen in Fabriken, nähten und kochten gegen Bezahlung. Auch als Verkäuferin, Gesellschafterin und Köchin waren sie tätig. Frauen wurden erfinderisch, wenn es nötig war, die eine knüpfte Macrame Einkaufstaschen, eine andere ging hausieren, eine weitere strickte und verkaufte dicke Jacken.¹³⁵

Frauen neigen eher dazu, dem Exil auch positive Seiten abzugewinnen. Sie konnten ihren Horizont erweitern und ihr Selbstvertrauen wurde dadurch gestärkt, dass sie nicht mehr die behütete Hausfrau waren, sondern ihr Brot selbst verdienten.

Unvergesslich sind sie nicht nur denen, die durch die sogenannten Kindertransporte gerettet wurden.

1938 beschloss das Unterhaus jüdischen Kindern die Einreise nach Großbritannien zu gestatten. Die Kinder mussten unter achtzehn Jahren sein und über ein Gesundheitszeugnis verfügen. Sie sollten nur vorübergehend in England bleiben, deshalb war für die Rückkehr eine Summe in der Höhe von 50 Pfund zu hinterlegen.¹³⁶

Das hierfür gegründete Flüchtlingskinderhilfswerk, das *Refugee Children's Movement*, versuchte den bürokratischen Aufwand zu bewältigen. Es waren vor allem die Quäker, die sich für das Zustandekommen dieser Aktion einsetzten. Sie halfen zudem bürokratische Hindernisse zu überwinden und bei der Suche nach Bürgen. Man würde

auch mit den deutschen Auswanderungsbehörden verhandeln müssen. Frau Gertrude Wiismüller, eine Holländerin, erklärte sich bereit, diese Aufgabe zu übernehmen.¹³⁷ Man willigte von deutscher Seite her ein und legte ihnen dann Hindernisse in den Weg, eine Verfahrensweise, ein sadistisches Spiel, das zur nationalsozialistischen Sprache gehörte. Wie man mir erzählte, wurden die Menschen oft mit unmenschlichen Situationen konfrontiert, damit sie sich „beweisen“ konnten. Ein guter Mensch hält alles aus.

Frau F. konnte durch einen dieser Transporte gerettet werden, sie war ungefähr acht, als sie nach England kam. Wenn sie von dieser Reise sprach, verlor sich ihre Stimme. Es war eine Reise durch die Nacht. In geschlossenen Zügen fuhren sie durch Deutschland nach Holland und von dem dortigen Hook über die Seeroute Harwich in England. Sie selbst war verzweifelt, hatte furchtbare Angst, eine Angst, die sie ein Leben lang nicht mehr verlassen würde. Sie verstand nicht, warum ihre Eltern nicht mitkamen.

Von den Engländern sprach sie immer gut, obwohl die erste Familie, bei der sie Aufnahme fand, nicht sehr viel Verständnis für ihre Situation hatte und sie sich weitgehend selbst überlassen war. Bei der nächsten Familie hatte sie mehr Glück, gerne und mit Dankbarkeit erinnerte sie sich an einfache, freundliche Menschen, die gut zu ihr waren.

Bis zum Kriegsausbruch 1939 kamen so ungefähr 4000 Kinder und Jugendliche aus Österreich nach Großbritannien.¹³⁸

Viele von ihnen haben ihre Eltern niemals wiedergesehen, die älteren lebten in ständiger Angst und Sorge um sie. Unter diesen Umständen war es nicht so einfach, sich über die Rettung zu freuen.

In Großbritannien entstand kein bedeutendes Zentrum der Exilliteratur. Ende 1938 konstituierte sich in London der *Freie Deutsch Kulturbund (FDKB, German League of Culture in Great Britain)*, dessen Präsidium anfangs Berthold Viertel und Stefan Zweig angehörten.

Ein Jahr später rettete Alfred Wiener seine Bücherei nach London.

Literarische Exilverlage gab es in Großbritannien dagegen ebenso wenig, wie eine deutschsprachige Zeitung. Es waren die Journalisten, die sich dort etablieren konnten, nicht die Schriftsteller.¹³⁹

In ihren Erinnerungen betont Hilde Spiel die Bedeutung des PEN-Clubs. Eine Anlaufstelle war, schreibt sie [...] *der heute nicht so sehr geachtete PEN-Club, in jenen Jahren eine unbeschreibliche, eine unvergleichliche Institution in London. Ich kann gar nicht genug loben, was diese Menschen getan haben für die Emigranten und Schriftsteller, die da hinkamen. Durch den PEN lernten wir viele Schriftsteller kennen.*¹⁴⁰

Österreichische Emigranten gründeten 1939 das *Council of Austrians in Great Britain*, das die Interessen der Flüchtlinge in sozialen und wirtschaftlichen Belangen vertrat. *Man hat den Emigranten auch, und viele brauchten das, eine Art Heim, einen Rückhalt gegeben. Es gab ein „Office“.*¹⁴¹

Daraus entstand später das *Austrian Center*, das neben der Flüchtlingsfürsorge eine rege kulturelle Tätigkeit entfaltete. Hilde Spiel erwähnt auch das *Latendl*, in dem Theater in deutscher Sprache gespielt wurde. Es gab noch eine Bibliothek und den *Zeitspiegel*, eine Exilzeitschrift.

*Es gab auch einen reinen Debattier- und Vortragsverein, Club 43, den die Deutschen gegründet hatten. Bei den Österreichern gab es ein hübsches kleines Theater, das „Austrian Center“, ziemlich links betont, Das hat das „Latendl“ gegründet, welches den Krieg hindurch bis zum Ende Kabarett auf deutsch gab, Nestroy und andere spielte.*¹⁴²

Kommunisten gründeten das *Young Austria*. Neben der Herausgabe einer periodischen Zeitschrift wurden kulturelle Veranstaltungen und Vorträge über Geschichte, Kultur und Geographie Österreichs organisiert. Für viele junge Menschen, die ohne politische Orientierung, ohne ökonomische Absicherung nach Großbritannien gekommen waren, wurde diese Zentrum zu einer zweiten Heimat.¹⁴³ Soziale Isolation, Sprachschwierigkeiten, geringe Arbeitsmöglichkeiten, alle die dort hinkamen, waren mit diesen Problemen vertraut.

*Es gab in der Emigration viele deutsche und österreichische Organisationen, Die Österreicher haben es zuwege gebracht eine Art von Einigkeit herzustellen im „Free Austrian Movement“ von den Monarchisten bis zu den Kommunisten.*¹⁴⁴

Hilde Spiel erzählt sehr souverän über ihre Zeit in England, so wie jemand, der es trotz allem geschafft hat. Durch die Heirat mit Peter de Mendelssohn bewegte sie sich in der besten Gesellschaft.

Sie hat keine Pullover gestrickt und ging auch nicht als Gesellschafterin. Sie sieht das Exil natürlich von einer anderen Perspektive aus. Allem, was gesellschaftlich Rang und Namen hatte, ist sie begegnet. Sie hatte mit Erfolg Essays auf Englisch geschrieben, und konnte sich damit einen Namen machen und so wagte sie auch den Schritt in die englische Gesellschaft.

*Wir zogen bei Ausbruch des Krieges bewusst nicht nach Hampstead, sondern in den Süden Londons, nach Wimbledon. In Hampstead war die gesamte deutschsprachige Emigration vereint. Wir sind da häufig hingefahren, haben Freunde besucht. Aber diese Zusammenrottung, dieses Sich-Kolonisieren auf einer Insel innerhalb der englischen Gesellschaft, das haben wir nicht angestrebt.*¹⁴⁵

In den fünf Jahren Bombenkrieg ließ sie sich nicht entmutigen, unermüdlich nahm sie an vielen literarischen Aktivitäten teil. *Wir hatten so etwas wie einen literarischen Emigrantenkreis.*¹⁴⁵ Und sie schätzte *die kleinen Zusammenkünfte von ein paar Schriftstellern, die noch kein Publikum hatten und sich an ihren Kollegen ausprobierten – das hat es nur in der Emigration gegeben.*¹⁴⁶

Eva Loewenthal

Frau Loewenthal wurde 1913 in Wien geboren. Sie stammte aus einem gutbürgerlichen Haus, ihre Kindheit verbrachte sie in Döbling.

ALS ICH EIN KIND WAR,

ging ich unter der blauen Magie
des Oktober,
zwischen Traum und Erwachen
Rauchsäule und Glut,
Geruch und Geheimnis
In Kleidung und Haar.

Hätte der Wind
mir Flügel verliehen,
ich wäre aufgefliegen,
hätte die Erde sich aufgetan
unter Asche und Laub,
ich wäre eingegangen,
in den Hügel der Elfen.

So aber,
verborgen im Farnkraut,
gekrönt mit den Beeren der Esche,
folgt' ich der Wildgänse Zug,
bis ihr Pfeil sich verlor,

und verlor auch mich selbst,
bis die Feder des Hähers,
schimmernd im Grase,
mich wieder erlöst'
und für immer bewahrte.

Als ich ein Kind war,
lagen die Wunder wartend im Dickicht. – ¹⁴⁸

Das Verträumte an ihr, das Spiel mit Metaphern aus Märchen und Sagen, lässt eine Kindheit vermuten, in der die bürgerliche Welt noch Sicherheit bot. Die *blaue Magie* zeigt den Bezug zur Welt der Romantik, die in ihren Gedichten direkt bzw. indirekt immer aufscheint. Fliegen hätte sie können, über sich selbst hinauswachsen, möglicherweise ist damit auch ihr Musikstudium gemeint, das sie abbrechen musste. Sie liebte Musik und sprach erstaunlich oft über das Klavierspielen. Unwillkürlich fiel der Blick dabei auf ihre Hände, sie waren groß mit langen, schmalen Fingern. Trotz aller Trauer überwog die Freude, wenn sie davon erzählte.

Auch den Weg in die Emigration stellt sie mit einem Bild aus einem Märchen dar, den Wildgänsen. Mit dem Verlust der Wildgänse verlor sie auch sich selbst, der Einbruch in ihrem Leben ist offensichtlich. Als junge Frau, Mitte zwanzig, emigrierte sie nach England. Nach dem Krieg kehrte sie nach Wien zurück.

Ich lernte sie im Maimonides Zentrum kennen. Sie war groß und schlank und sie wirkte mager und asketisch.

Sie nahm ihre Umgebung auf eine eigene Weise wahr. Man hatte den Eindruck, dass sie über Sensoren verfügte, mit denen sie sie abtastete. Ihr Schritt war dementsprechend leise und zögernd, immer bereit sich sofort wieder zurückzuziehen.

Einsamkeit schien ihr steter Begleiter zu sein. Ganz selten war es möglich, auch nach vielen Jahren der Vertrautheit, ihr so nahe zu kommen, dass sie sich nicht mehr einsam fühlte. Ihre Stimme schien ohne Widerhall zu sein, als wenn sie ins Leere sprechen würde. Sie wollte auch damit keinen Raum für sich beanspruchen, so wie sie nie etwas für sich beanspruchte. Dankbar nahm sie, was man ihr gab. Es war weniger durch Sprechen mehr mittels Eingebung, dass sie ihre Bedürfnisse vermittelte. Ihr hilfloses Dastehen konnte so deutlich sagen, was sie brauchte.

Schnell und sicher fand sie ihren Platz im Elternheim. Auf ihr scheues Auftreten reagierte man mit Achtung und Respekt. Sie gab nicht gerne und nicht viel von sich preis. Über allzu viele und persönliche Fragen ging sie einfach hinweg, sie hörte sie nicht. Sie ließ die Frager im Regen stehen, gab ihnen aber einen Regenschirm. Das war ihre Antwort auf das Leid, das man ihr zugefügt hatte, niemandem weh zu tun.

Ich hab mein Leben
Mit Herzblut geschrieben
So, dass es keinem wehe tut
So, dass es üppig warm und stet
Einst in den großen Strom eingeht.¹⁴⁹

Am Ende ihres Lebens hat sie mir dieses Gedicht als ihr Vermächtnis in die Hand gedrückt. Wer sie kannte, wusste, dass es nicht nur Worte waren, es war ihr wirklich ein Anliegen. Man könnte auch sagen, dass ihre Gedichte ihrem Wesen entsprachen oder umgekehrt. Mit äußerster Vorsicht bewegte sie sich unter Menschen, immer bemüht niemandem etwas wegzunehmen, auch nicht den Raum, den er für sich brauchte.

Aber trotz größter Distanz war sie den Menschen ganz nah, das spürte man oft erst, wenn sie einen Raum verließ.

Sie hatte etwas erstaunlich Kindliches in ihrem Wesen, eine Kleinigkeit konnte ihr so viel Freude bereiten. Sie bastelte und malte gerne und hatte an ihren kleinen Werken die größte Freude. Überhaupt war nicht das Große ihre Welt, sondern das Kleine. In ihrem Zimmer war sie umgeben von lauter Kleinigkeiten.

Strohengel

Süße Maisstrohgesichter,
unschuldige Hände.
Die schöne Magd
Ist Pate gestanden.

Mit reglosen Flügeln
lächeln sie milde,
vergeben alles
und ahnen nichts
von Flamme und Schwert.¹⁵⁰

Die Begriffe groß und klein bekamen in ihrer Gegenwart eine neue Bedeutung, man verstand, dass die Aufmerksamkeit mit der man den Dingen begegnet, sie groß bzw. klein macht. In diesem Gedicht lenkt sie die Aufmerksamkeit des Lesers auf die süßen, milde lächelnden Strohengel, während die mächtigen mit Flamme und Schwert nur erwähnt werden.

Nach ihrem Tod zeigten mir Freunde von ihr die Wohnung, in der sie in Wien gelebt hat, bis sie ins Maimonides Zentrum kam. Die Wohnung war unglaublich klein in einem der ersten Gemeindebauten Wiens auf der Baumgartner Höhe. Was für ein Widerspruch zu ihrer Kindheit im großbürgerlichen Milieu. Von dieser Kindheit sprach sie nicht gerne, nur wenn sie durch irgendeinen Umstand daran erinnert wurde. Dass sie einer assimilierten jüdischen Familie angehörte, erwähnte sie einmal nebenbei.

Auch das Judentum war für sie kein Thema, es war nicht ihre Antwort auf das, was geschehen war. Wenn sie darauf überhaupt Antworten suchte, dann im allgemein Menschlichen.

Frau Loewenthal erzählte nicht viel über die Emigration. Hart gearbeitet hat sie, auch nach ihrer Rückkehr. Als *Fabriksarbeiterin, Erzieherin und Privatlehrerin* war sie tätig, schreibt sie in einer Kurzbiographie und von 1953-1978 hat sie als *Volksbibliothekarin* gearbeitet. Damit ist die Städtische Bücherei gemeint.¹⁵¹ Überhaupt sprach sie nicht gerne über diese Zeit, als wenn sie jede Berührung sogar durch Worte vermeiden wollte.

An den vielen Gesprächen und Diskussionen im Maimonides Zentrum zum Thema Exil und Verfolgung nahm sie niemals teil. Sie sprach nicht darüber, aber sie schrieb darüber. Die letzte Strophe des folgenden Gedichts ist eine Aufforderung an sie selbst, keine Texte zu schreiben, *die ohne Spuren und unversehrt*.

KEINE „TEXTE“ SCHREIBEN

Ich habe dem Wort
meine Augen gegeben,
meinen Hunger und
meinen Mund.

Meine Worte sind wohl
Zeichen im Sand.
sind Hände, durch die
der Schnee fiel
oder die Blaubeere,
geritzt und zärtlich
vom Griff nach den Stunden.

Keine Texte schreiben,
die ohne Spuren
und unversehrt.¹⁵²

Ihre Scheu vor dem gesprochenen Wort spürt man auch in ihren Gedichten, das geschriebene gab ihr Schutz, sie musste nicht anwesend sein. Und sie mochte nicht anwesend sein, es kostete sie große Überwindung unter Menschen zu gehen. Am liebsten waren ihr Gespräche unter vier Augen, kam noch jemand dazu, wurde es schon anstrengend für sie.

Verfolgung und Exil prägten nicht nur ihr Werk, sondern auch ihr Leben. Sie litt unter sehr schweren Depressionen, der Schmerz war wie ein Gefängnis. Oft sind es leise Andeutungen, über die man leicht hinweg liest, aber immer ist das Thema in irgendeiner Weise präsent.

Die Lesungen, die ich im Maimonides Zentrum mit ihr gemeinsam organisierte und gestaltete, waren eine Herausforderung für sie. Sie nahm sie sehr ernst, einer Lesung an der Universität hätte sie sicher nicht mehr Aufmerksamkeit geschenkt und sie auch nicht intensiver vorbereitet.

Sie dachte nicht in Hierarchien, nicht in oben und unten, Ergebnis einer lebenslangen Auseinandersetzung mit sozialistischen Inhalten, die ihr vom menschlichen Standpunkt aus wirklich etwas bedeuteten. Ich bin wenigen Menschen begegnet, die demokratisches Denken in dem Maße verinnerlicht haben wie sie. Sie dachte nicht nur sozialistisch und demokratisch, sondern sie handelte auch danach.

Sie nahm sich viel Zeit die Gedichte, die sie vorlesen wollte, auszusuchen. Dann überlegte sie im Gespräch mit mir die Reihenfolge, die sie immer wieder veränderte.

Erst später verstand ich, dass dieser Prozess bereits zur Lesung dazugehörte. Sie kommunizierte auf diese Weise schon mit den Menschen, denen sie vorgelesen wurden. Dann wurden Zeit und Ort der Lesung ausgesucht. Nur kein Aufsehen, am besten ein Zeitpunkt nach einem jour fixe, anschließend an den Kaffee am Nachmittag. Als Ort kam in Frage, wo man gerne verweilte.

Sie ging auf die Menschen zu, kommunizierte mit ihnen auf ihre scheue Art, lud sie ein sich mit ihr auseinanderzusetzen. Eigentlich setzte sie sich nur zu den anderen dazu und beteiligte sich auf ihre Weise an den Gesprächen.

Sie selbst las die Gedichte nicht vor, aber sie übte mit mir. Wie immer scheute sie das Sprechen. Kein Pathos, das mochte sie überhaupt nicht, ist auch nicht der Grundton ihrer

Gedichte. Beim Üben merkte ich erst, wie zerbrechlich diese Gebilde waren, der dahinter verborgene Schmerz wurde unüberhörbar.

Nichts, das dort vorgelesen wurde, und es wurde viel und häufig vorgelesen, auch von prominenten Schriftstellern und Schauspielern, hat je diese Wirkung erzeugt, wie das Lesen dieser Gedichte. Ich las sie buchstäblich in die allgemeine Unterhaltung hinein, denn ihr Auftreten war eben kein Auftritt. Sie verschaffte sich nicht durch Autorität Ruhe, sie kam und setzte sich zu den anderen.

Die Ruhe stellte sich während des Lesens von selbst ein, die zuhörten waren betroffen, das spürte ich. Es betraf sie ja auch wirklich, jeder und jede von ihnen hatte Verfolgung und Exil auf die eine oder andere Art selbst erlebt. Das erklärte aber noch nicht die Wirkung ihrer Gedichte. Waren es die kindlich verspielten Metaphern, das Unschuldige des Kindes, das Menschen berührte, die für ihre Existenz, für ihr Dasein schuldig gesprochen worden sind. Die Worte wirkten wie die großen, sprechenden Augen eines Kindes.

Goldene Fesseln

Wildvögelein
in Seide gebunden.
Marie, die reine,
schöpft Gold aus dem Brunnen.

Sterntaler fielen
durch meine Hand,
versunken liegt
das goldene Land.

Im goldenen Haus
die Lieb gefangen,
der goldene Fisch
ins Netz gegangen.

Der Engel, licht im Rauschgoldschein,
nun weint er stumm
in sich hinein.¹⁵³

Das Märchen von Goldmarie und Pechmarie, von den Sterntalern, vom Fischer und seiner Frau, sie wecken Kindheitserinnerungen. Aber der Engel im Rauschgoldschein, der weint stumm.

Es war in jüdischen assimilierten Familien nichts Besonderes, dass man zu Weihnachten einen Baum aufstellte und Geschenke verteilte. Es ging dabei nicht um Religion, sondern es war einfach Teil einer Kultur, der man sich zugehörig fühlte.

Weihnachten war ein emotional besetztes Thema im Maimonides Zentrum, ganz besonders um die Weihnachtszeit. Viele erzählten, dass sie es als Kind gefeiert haben, bei Verwandten und Freunden eingeladen waren. Die Erinnerung an nicht-jüdische Familienangehörige und Freunde, die sie im Stich gelassen, von heute auf morgen ausgegrenzt hatten, löste Trauer und Zorn aus und tiefe Scham.

Es fiel ihnen sehr schwer darüber zu sprechen, auch wenn man es wollte, wirklich vergessen konnte man sie auch nicht. Selten und deshalb umso erstaunlicher waren die Geschichten von Freunden, Nachbarn und Verwandten, die geholfen haben. Aber es gab sie. Weihnachten, wie sie es sahen, stand für Annäherung, Vertrauen und Kommunikation zwischen den Konfessionen, den Kulturen, den Menschen. Mit einem Wort gesagt, für Freundschaft.

Das folgende Gedicht erschien in einem Gedichtband und in der Neuen Züricher Zeitung mit verschiedenen Titeln, *Weihnachten 1972* und *Fest*.

Frau Loewenthal reagiert in Bezug auf dieses Thema auf eine ganz eigene Art und Weise. Sie lässt sich Weihnachten nicht vorwerfen, im Gegenteil, es wird zum Fest der *Namenlosen*, der *Ungebetenen*, der *Totgeschwiegenen* und der *Verbannten*, zu denen auch sie sich zählt.

WEIHNACHTEN 1972

Für die Namenlosen tropft das Wachs.
Alle Ungebetenen
Sind zu Gast.
Mit den Totgeschwiegenen
tausch ich Worte,
und mein Herzschlag trägt
der Verbannten Zeichen. – ¹⁵⁴

Ihre große Liebe war die Natur. Die Beziehung zur Natur gab ihr Ruhe und Geborgenheit, und sie bot Schutz vor den Menschen, die ihr tiefes Leid zugefügt hatten.

Die Feder des Häher, eines Rabenvogels, hat sie erlöst und für immer bewahrt, schreibt sie. Ihr Bekenntnis eine Dichterin zu sein, findet seine Begründung in der intensiven Beziehung zur Natur.

Der Leitvers von Colin Wilson am Anfang des nächsten Gedichts, ist ein deutlicher Hinweis. Sie gleitet mit den Fischen im Fluss, folgt dem Häher, trägt die Wolle der Pappel, und hört den Mohn sprechen.

Ihre Identifikation mit der Natur hat einen Grad der Intensität erreicht, dass ihr Selbst sich darin wieder findet, sie ist eins mit ihr. In ihrem Zimmer lagen überall Kleinigkeiten, die sie wie ein Kind beim Spaziergehen sammelte und liebevoll aufbewahrte.

Kein Dichter ist stumm, aber lautlos, und ihre Lautlosigkeit war so charakteristisch für sie.

A poet is simply a man
In whom the links with our
animal past are still strong.
Colin Wilson: The Occult

Ich gleite im Fluß
mit dem lebenden Silber
der Fische
und folge dem Häher
über die Schwelle der Nacht,

trage die Wolle der Pappel,
die Flügel des Ahorns
und höre das Flüstern
des reifenden Mohns.

Sie sagen der Dichter
sei Wanderer zwischen den Welten
und Bote zum Einst,

und keiner ist stumm,
aber manche sind lautlos,
bis das erlösende Wort
sie berührt. — ¹⁵⁵

Zum folgenden Gedicht, das aus dem Nachlass stammt, gibt es eine kleine Geschichte.

Der kleine gelbe Vogel war ein Kanarienvogel, den sie liebevoll „Wastl“ nannte. Er war verwaist. Nachdem er von Zimmer zu Zimmer gewandert war, wurde er im Schwesternzimmer abgestellt. Wastl war ein so hervorragender Sänger, dass ihn niemand lange ertragen konnte. Er hatte eine ungewöhnlich schöne, aber auch laute Stimme und sang den ganzen Tag lang.

Frau Loewenthal zögerte nicht lange, den kleinen Waisenknaben bei sich aufzunehmen. Die beiden wurden ein Herz und eine Seele. Sie behandelte ihn wie eine kleine Persönlichkeit, einen lieben Freund. Dabei vermenschlichte sie ihn überhaupt nicht, liebte ihn als das, was er war. Sie waren ein ungleiches Paar, sie sprach sehr leise und er sang sehr laut. Vielleicht war seine Stimme die beste „Medizin“ gegen ihre Depressionen, ihre tiefe Traurigkeit. Wastl sang leidenschaftlich gerne, seinen Improvisationen zuzuhören, war ein Vergnügen.

Ich nahm ihr bei seiner Pflege ab, was sie zu sehr anstrengte, bekam dazu aber genaue Anweisungen. Kurz vor ihrem Tod, sie war schon im Krankenhaus, bat sie mich, den kleinen Kerl zu mir zu nehmen. Obwohl er mich über Jahre als seine „Pflegerin“ kannte, vermisste er Frau Loewenthal sehr. Er lebte nur wenige Tage länger als sie.

Ein kleiner gelber Vogel
Wurde mir geschenkt
Samt Sangesregister:
Mit Lerchen, Flötern, Staren,
Amsel, Drossel, Finkenschlag,
Und der Nachtigallen Perlkaskaden.
Nun singt's und kling's den ganzen Tag
Und rastet kaum.¹⁵⁶

*Tatsächlich gibt es aber ein Spektrum, an dem sich alles Reden über Lyrik orientiert, einerseits die sprachlichen und musikalischen Eigenschaften des besonderen Gedichts, sein Signifikant, wie die Theoretiker sagen, und andererseits seien Assoziationen, seine „Aussage“, wenn Sie so wollen, sein Bezug zur Wirklichkeit, sein Signifikat.*¹⁵⁷ In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, auf welche Weise dieser Bezug zur Wirklichkeit hergestellt wird, und auch da gilt, Lyrik ist nicht gleich Lyrik. Genauer, wie weit sich der Dichter in sein Werk einbringt, wie nahe er ihm kommt. Schon [...] *Moses Mendelssohn sieht die existentielle Komponente des lyrischen Gedichts und bezeichnet sie als Natur.*¹⁵⁸

Die Verwendung der Worte ich, mein, mir in den Gedichten ist ein deutlicher Hinweis auf den persönlichen Bezug von Frau Loewenthal. Durch die Thematik, die sie anspricht, lässt sie aber keinen Zweifel daran, dass sie nicht im fiktiven Sinn verwendet werden. Verfolgung ist für sie kein Thema, das zur fiktiven Aufbereitung geeignet ist, da sie davon nicht unversehrt geblieben ist und an den Folgen ein Leben lang im wahrsten Sinn des Wortes zu tragen hatte. Es hätte auch ihrer Auffassung von Humanität widersprochen. Trotzdem bleibt, wenn man so will, die grundsätzliche Frage offen, wie weit ein Mensch sich selbst erfindet.

Diese Mischung aus Erlebtem und Distanz, Form und Ästhetik, Musik und Rhythmus, Bild und Sprache macht aus, was wir Lyrik nennen. Durch die Jahrhunderte wurden unterschiedliche Schwerpunkte auch reglementiert und theoretisch abgesichert. Die Schwerpunkte, die ein Dichter setzt, machen den Charakter seiner Gedichte aus.

Bezüglich der Form erinnern die Gedichte von Frau Loewenthal in ihrer Einfachheit und Schlichtheit an Volkslieder bzw. Kinderlieder.

Der Endreim spielt bei der Komposition der Gedichte eine grundsätzliche Rolle. Die Verwendung von Kreuzreim, Paarreim und umarmender Reim ist oft nicht durchgehend. Die Wort- bzw. Sprachmelodie steht immer im Vordergrund. Der Rhythmus entsteht also weniger durch das Einhalten eines vorgegebenen Schemas. Auf diese Weise entsteht ein Gleichklang, eine Art Grundton.

Häufig verwendet sie Metaphern aus der Märchen- und Sagenwelt: *Marie, die reine; das goldene Land*. Bilder aus der Natur sind für den Grundton noch bestimmender, sie schwimmt mit dem *lebenden Silber*, trägt die *Wolle der Pappel*. Aber auch zum Thema Verfolgung und Exil findet man Metaphern, etwa die *Namenlosen, Totgeschwiegenen*.

Sie hängen oft mit einem Bruch im Rhythmus zusammen, das Gedicht scheint abrupt abzubrechen, auch wenn es sich um die letzte Strophe handelt.

Ein Anliegen war ihr die Verständlichkeit. Die Metaphern sich als solche leicht verständlich, wie der Zusammenhang, in den sie gesetzt werden. Deutlich ist in der Nähe zum Volkslied noch die Verbindung zur Romantik zu erkennen, aber auch in der Wahl der Sujets. Das Volkstümliche war bei ihr zum einen Bildungsgut der bürgerlichen Welt, zum anderen ein Erfahrungswert des Exils.

Es gibt kaum ein Gedicht, in dem sie den Bruch in ihrem Leben nicht auf irgendeine Weise zum Ausdruck bringt. Das Schreiben wurde im Exil eine Notwendigkeit, um ihre Identität nicht zu verlieren. Sprachbegabt wie sie war, machte ihr das Erlernen des Englischen überhaupt keine Schwierigkeiten, im Gegenteil, sie begann sehr bald in dieser Sprache auch zu schreiben. Im Nachlass finden sich Gedichte und kurze Prosa in englischer Sprache. Es ging ihr also um den Akt des Schreibens und nicht um die Sprache. Ein Kind, das zwischen *Traum und Erwachen* ging, das die Veränderung der Gesellschaft durch das nationalsozialistische Gedankengut miterleben musste und die Demütigungen, die einhergingen, konnte sich von diesem Schock nie wieder erholen.

Nachdem alles vorbei war, fand man *Verwehte, Vertriebene, Entfremdete, von allen starken Geistern verlassene*. Nie klagte sie an, aber sie hatte und hat etwas zu sagen. Das Trauma wird greifbar in der Hartnäckigkeit, mit der sie zum Thema findet oder besser gesagt, beim Thema bleibt.

WINDE

Von allen Richtungen des Himmels
stürmten sie, die ganze Nacht,
ihr Brausen zu schwer für
unsere Irdischkeit.
Als der Tag aufklarte, fand er
Verwehte, Vertriebene, Entfremdete
und – in Furchen kauern –
Von allen Geistern Verlassene. - ¹⁵⁹

In vielen Gedichten wie auch im Folgenden verwendet sie Metaphern aus der Natur, um ihre tiefe seelische Verletzung auszudrücken. Nach der Rückkehr ist *dein Haar Laub, dein Auge Nachtdunkel, deine Hand voll Dornen*. In general, the person who has left is not the same when he returns, nor is what he left behind the same.¹⁶⁰ Das Haus gehört ihr auch nicht mehr, andere leben dort.

WENN DU ZWEIGE TEILST

Und durch das Gebüsch gehst,
sag alles ab,
löse die bindenden Worte.

Wenn du zurückkommst,
ist dein Haar Laub,
dein Auge Nachtdunkel,
deine Hand voll Dornen,

und das Haus, das du öffnest,
deines nicht mehr.¹⁶¹

Im nächsten Gedicht beklagt sie das endende Jahr, in dem sie *meine Augen verloren* hat, *mein Schritt gelöscht* wurde. Die schweren Depressionen lähmten sie in jeder Hinsicht, alle Körperfunktionen wurden davon beeinträchtigt, jedes Tun belastete sie, der Kontakt zur Umwelt ging verloren. Es war nicht einfach, sie aus ihrem inneren Gefängnis auch nur für kurze Zeit zu befreien.

ICH GEHE HINDURCH DURCH DIE VIELEN,

in den blauen Himmel verwachsen
ein tausendstel Nachmittag,
ein tausendstel Wintersonne,
ein tausendstel Zeitenwende
im endenden Jahr,

meine Augen verloren,
mein Schrott gelöscht,
während die Schneebeere
abwärts brennt. – ¹⁶²

Frau Loewenthal sah das Exil nicht als Chance und auch nicht die Rückkehr, es war die Tragik ihres Lebens. Viele, die im Maimonides Zentrum Zuflucht suchten wie sie, haben unsagbar an den Folgen dieser menschlichen Katastrophe gelitten.

Ihre Antwort auf das Leid war ein Appell, human miteinander umzugehen. Sie zählte nicht die Vergehen auf, sie stellte aber unentwegt die Frage: „Warum habt ihr mir so weh getan!“

Das folgende Gedicht stammt aus dem Nachlass und ist im Maimonides Zentrum entstanden. Sie suchte dort *Schutz* und *Bergung* und *Umfangen*. *Würd' sie je hineingelangen*, fragt sie, würde sie Hilfe und Aufnahme finden.

Der neuen Welt begegnete sie mit Vorsicht und Umsicht, kritisierte nie, was für andere gut und wichtig war. Sie fand auch ihren eigenen Weg. Ihr Name wurde mit Respekt und Achtung ausgesprochen, was sie zu sagen hatte, hörte man. Den großen Garten, der das Haus umgab, liebte sie besonders, er gab ihr das Gefühl der Geborgenheit.

Als ich eines Tages vor einem Tor mich fand,
das verschlossen war,
wußt ich nicht, wohin mich's führen würde,
wenn der Flügel offen stand.

Groß und rund war's, und von schönen Bogen
fest getragen,
fühlt ich mich zu ihm hingezogen
und bangt' doch vor einem fremden Raum.

War es eine andere, eine neue Welt,
die sich öffnen würde hinter dem Portal?
Und da wußte ich mit einem Mal,
daß ich Schutz und Bergung
suchte und Umfängen.

Aber würd'ich je hinein gelangen,
würde Tor um Tor sich mir erschließen
oder würd'ich ewig warten müssen?¹⁶³

Wenn man sie näher kannte, war man erstaunt über die vielen, oft scheinbar und auch tatsächlich unversöhnlichen Gegensätze, die ihre Persönlichkeit ausmachten.

Brüche gehören auch zum menschlichen Leben, die Frage ist nur wie viel an Destruktivität ein Mensch erträgt, ohne davon für immer gezeichnet zu sein. Vieles kann man nur ertragen und im Ertragen waren die Menschen groß.

Religion sah sie als Kulturgut, als eine Geisteshaltung, aber sie war nicht religiös. Man merkte es an ihrer Haltung, sie sprach darüber nicht und mochte auch keine Gespräche darüber. Jede Art von praktizierender Religion im Sinn einer Institution war ihr fremd.

Das Jüdische war etwas Vertrautes, mit dem sie sich auch identifizierte, abseits aller religiösen Rituale. Es war ja auch der Grund, warum sie verfolgt worden war.

Sie gehörte zu den intellektuellen Frauen ihrer Generation, die darin eine Aufgabe sahen, Vorbild zu sein, wenn es um Gleichberechtigung und Selbstverwirklichung ging.

In Bildung sah sie eine Voraussetzung für eine eigene Meinung und für den Mut zu ihr zu stehen. Gebildet zu sein war darüber hinaus auch ein Kulturgut. Die Arbeit in der Städtischen Bücherei bot die Möglichkeit in diesem Sinn zu wirken.

Trotz allem hatte sie den emotionalen Bezug zur Sprache und Kultur nicht verloren. Das drückte sich auch in einem ungewöhnlich reichen Wortschatz aus, sie wusste viele Dinge zu benennen. Die Rituale und Symbolik der Kultur waren ihr bis ins Kleinste vertraut.

In ihrer Gegenwart verstand man, was „Heimat-Kunde“ und „Volks-Kunde“ bedeutet hat und bedeuten könnte.

Der Sozialismus entsprach dem politischen und sozialen Denken von Frau Loewenthal und im Begriff Volk sah sie dementsprechend ein Synonym für Unterdrückung und Ausbeutung. War sie doch durch ihre Arbeit in Fabriken mit der Situation des Arbeiters vertraut.

Als Emigrantin hatte sie die unterste Stufe der sozialen Hierarchie kennen gelernt. Eine junge Frau, die ohne Schutz und Begleitung in dieser extremen Situation zurechtkommen musste.

Wie hat sie diese Erfahrungen mit der ihrer Kindheit, dass sie *in den Hügel der Elfen* hätte eingehen können, verbunden?

Erinnerung und Exil

*Im alltäglichen Sprachgebrauch erscheint Gedächtnis als virtuelle Fähigkeit und organischen Substrat neben Erinnerung als aktuellem Vorgang des Einprägens und Rückrufens spezifischer Inhalte.*¹⁶⁴

Seit der antiken Mnemotechnik besteht eine unverbrüchliche Verbindung zwischen Gedächtnis und Raum. Die Fähigkeit der räumlichen Vorstellung hängt möglicherweise damit zusammen, dass das Gedächtnis auch als Raum erlebt wird. Und es ist nahe liegend, dass Gebäude als Symbole des Erinnerns stehen: Ruhmestempel und Bibliothek. Der Tempel verpflichtete zum Andenken für die Zukunft, die Bibliothek ermöglicht Wissen von der Vergangenheit.¹⁶⁵

Denkmal und Archiv werden einander entgegengesetzt. Die Gesellschaft wird zur Stifterin und Garantin ihres eigenen Gedächtnisses.

Keine andere Metapher des Gedächtnisses hat sich als so vielseitig und dauerhaft erwiesen wie die der Schrift. Der Vollständigkeit und Geschlossenheit des Textes steht die Unvollständigkeit und Unendlichkeit der Interpretationen gegenüber.

Eine besonders interessante Schrift-Metapher des Gedächtnisses ist das Palimpsest. Es ist das Buch ohne feste Gestalt, das dynamisierte Buch.¹⁶⁶

Die Spur wurde im 19. Jahrhundert in der Psychologie zum Zentralbegriff der Gedächtnisforschung. *Zwischen Schreiben und Lesen treten Verzerrungen, Verschiebungen, Verdunkelungen und nicht zuletzt: Vergessen ein, die die Identität der Erinnerungssubstanz in Frage stellen.*¹⁶⁷

Gegenwärtige und vergangene Wirklichkeit jenseits eines BeobachterInnenstandpunktes gibt es nicht, der Blick in die Archive der Geschichte ist also perspektivisch und von den Epistemen der Gegenwart bestimmt.¹⁶⁸

Die Übertragung des Gedächtnisbegriffs aus dem Raum des Individuell-Psychischen in den Raum des Kollektiv-Sozialen (Maurice Halbwachs) richtet sich auf den Vorgang der Formung der Erinnerung des Subjekts durch die Kommunikation in sozialen Gruppen.

Damit wird dem Freud'schen Gedächtnismodell als ein System psychischer Spuren, d.h. partielle Rückstände eines Ereignisses, die sich als Spuren in die Psyche eingepägt haben, die Vorstellung von Gedächtnis als ein kollektiv geteiltes Wissen über die Vergangenheit, das sozial vermittelt wird, entgegengesetzt.¹⁶⁹

Jan Assman teilt den Begriff des kollektiven Gedächtnisses auf in ein kommunikatives und kulturelles Gedächtnis.

Das kommunikative bezieht sich auf die Alltagskommunikation und bildet den Gegenstand der Oral History. Kennzeichen ist ein hohes Maß an Ungeformtheit, Beliebigkeit und Unorganisiertheit, es reicht nicht weiter zurück als drei bis vier Generationen.

Das kulturelle Gedächtnis unterscheidet sich durch seine Alltagsferne und durch seine Fixpunkte, dementsprechend ist Erinnerung durch kulturelle Formung gekennzeichnet.

(Texte, Riten, Denkmäler) und durch institutionalisierte Kommunikation (Rezitation, Begehung, Betrachtung). Es wird durch sechs Merkmale bestimmt: Identitätskonkretheit, bzw., Gruppenbezogenheit, Rekonstruktivität, Organisiertheit, Reflexivität und Verbindlichkeit.¹⁷⁰

Das Zugehörige wird getrennt vom Nichtzugehörigen, das Eigene vom Fremden. Im Bereich der kulturellen Sinnggebung wird die Perspektive auf die Vergangenheit immer vom Gegenwartspunkt aus generiert.

Assman betont die Funktion der Gedächtniskultur als Ausdrucksform für die moralisch-ethischen Grundwerte eines Kollektivs.

Das Konzept von Noras *lieux de memoire* richtet sich auf die Erfassung der Repräsentationen des nationalen Gedächtnisses. Eine identitätskritische Dekonstruktion der Repräsentationen des kulturellen Gedächtnisses ist damit konfrontiert, dass bereits mit der Auswahl eines Kanons an auf die Nation bezogenen Gedächtnisorten erklärt wird, was eine Nation ausmacht.¹⁷¹

Zu ergänzen wäre hier ein Gedächtnis der Menschheit, das grundsätzlich einmal auf den Menschen zum Unterschied vom Tier und der Natur ausgerichtet ist. In Hinblick darauf auch für die moralisch-ethischen Grundwerte von Bedeutung ist. Gerade ein Geschehen wie der Holocaust, der diese Grundwerte in einem gewissen Sinn ad absurdum geführt hat, bringt in Erinnerung, dass es ein Allgemeinmenschliches gibt.

Mnemosyne, die Erinnerung der Lebenden an die Toten, ist der Kristallisationspunkt von Warburgs Denken und Werk. Diese ursprüngliche Funktion des Gedächtnisses, die Erinnerung der Lebenden an die Toten, kehrt im Gedenken an die Opfer des Holocaust wieder, auch dieses Gedenken umfasst die Menschheit, es ist nicht auf eine religiöse Gruppe, auf eine Nation beschränkt. Letztendlich ist der Holocaust ein Geschehen, das das Gedächtnis der Menschheit geprägt hat. Es gibt wohl auch kaum einen Ort auf der Landkarte, in dem die Verfolgten nicht Zuflucht gesucht haben.

Andy Warburg erforschte die Erinnerung zum einen in den symbolischen Formen der Gedächtniskunst, in der Pathosformel, zum anderen in den Wanderungen der Kultur und des kollektiven Gedächtnisses. Er versucht die Prozesse des Kulturtransfers zu analysieren und zu rekonstruieren. In den Erinnerungsspuren entdeckt er die wahrnehmungspsychologischen Voraussetzungen und die Interdependenzen zwischen individuellem und kollektivem Gedächtnis. Er begibt sich auf die Suche nach den Ursachen und der Dynamik der Wiederbelebung von Motiven, Symbolen, Metaphern.¹⁷²

Aleida Assman spricht von unterschiedlichen Gedächtnishorizonten, das Wir-Gedächtnis der Familie, der Nachbarschaft, der Generation, der Gesellschaft, der Nation und der Kultur. Demzufolge findet sie es naheliegend und sinnvoll, sich mit den unterschiedlichen Ebenen des Gedächtnisses auseinanderzusetzen: das Gedächtnis des Individuums, einer sozialen Gruppe, eines Kollektivs und der Kultur. Damit erweitert sie das Denkmodell Jan Assmans.¹⁷³

Ohne Erinnerungen können wir kein Selbst aufbauen, nicht als Individuen kommunizieren. Erinnerung ist die Voraussetzung für Denken und Reflexion. Das individuelle Gedächtnis macht es möglich, dass wir uns zu einer Persönlichkeit entwickeln können. Charakter und Erinnerungsarbeit bedingen sich gegenseitig.

Nur ein kleiner Teil ist sprachlich aufbereitet, viele schlummern in uns, müssten bzw. werden oft unwillkürlich geweckt.

Zu den verfügbaren und unverfügbaren kommen noch die unzugänglichen Erinnerungen, deren Torwächter Verdrängung oder Trauma sind.

Unsere episodischen Erinnerungen sind perspektivisch, unaustauschbar und unübertragbar, mit denen anderer versetzt. Sie wirken verbindend und

gemeinschaftsfördernd. Sie sind fragmentarisch, begrenzt und ungeformt, flüchtig und labil, ändern sich im Laufe der Zeit, gehen verloren.¹⁷⁴

Durch Erzählen, Zuhören, Nachfragen und Weitererzählen dehnt sich der Radius der eigenen Erinnerungen aus. Kinder und Enkel nehmen einen Teil der Erinnerungen in ihren Erinnerungsschatz auf. Dieser Prozess stellt den Übergang zum sozialen Gedächtnis dar. Die Dynamik im Gedächtnis einer Gesellschaft wird also wesentlich durch den Wechsel der Generationen bestimmt.

Die Grundlage des kollektiven Gedächtnisses ist nicht durch den kommunikativen Austausch bestimmt, sondern durch kulturelle Symbole und Zeichen. Das Gedächtnis wird sozusagen mit Hilfe memorialer Zeichen auf externe Datenträger ausgelagert.

Seine Dauerhaftigkeit spielt dabei eine große Rolle.¹⁷⁵

Dieses Gedächtnis wird also gemacht, es beruht auf einer Auswahl. Es kann nur identitätsstiftend sein, weil und solange es Verbindlichkeit und Teilnahme impliziert.

Auch das nationale Gedächtnis ist ein Beispiel für ein kollektives Gedächtnis. Aleida Assman ordnet hier den Begriff der Vergangenheitsbewältigung ein. In diesem Zusammenhang spricht sie auch von einem Tätergedächtnis.

Die Begriffe Täter und Opfer sind neu in der Dimension der Geschichte, bislang sprach man nur von Siegern und Verlierern. Die Differenzierung des Begriffs Opfer in *sacrifice* und *victim* ist wichtig, weil jeder Kategorie eine spezifische Form von Gedächtnis entspricht. Der Opfertod der Sieger und Besiegten wird als Mission verstanden und das Gedenken ist auch entsprechend.¹⁷⁶

Passive Opfer schaffen eine neuartige Erinnerungssituation, grundsätzlich können Verbrechen gegen die Menschheit nur in einer von Opfern und Tätern geteilten Erinnerung aufgearbeitet werden, meint Aleida Assman.¹⁷⁷

Ja und nein. Ja, denn sie brauchen den Schutz der eigenen Gemeinschaft, nein, denn das Gespräch mit denen, die auf der anderen Seite standen, wurde herbeigesehnt und sehr vermisst, jedenfalls von den Menschen im Maimonides Zentrum.

Voraussetzung für diese Begegnung ist, dass ich den Schmerz, das tiefe Leid, aber auch den Zorn und die Wut akzeptieren und respektieren kann. Es ist absolut möglich, dass ein Mensch dem Leid, das er anderen Menschen zufügt, ins Gesicht sehen kann. Es ist möglich, dass ein Mensch dem Leid ins Gesicht sehen kann, das er einem Menschen nicht

persönlich zugefügt hat, aber als Mitglied der Gruppe, die dafür verantwortlich ist. Es ist möglich, dass ein Mensch bereit ist auf andere zuzugehen ohne Verzeihung oder ein Entgegenkommen zu erwarten, angesichts mancher Verbrechen wäre dies sogar anmaßend. Und zu verstehen, dass es eine Geste der Versöhnung und der Bereitschaft zu kommunizieren ist, dass dies erwartete wird.

Der Begriff Täter- bzw. Opfergedächtnis kann letztendlich in Bezug auf jede der Gedächtnisebenen angewendet werden, auf das individuelle wie das soziale, kollektive und kulturelle Gedächtnis.

Es erhebt sich allerdings die Frage, ob nicht jede Gesellschaft verschiedene Möglichkeiten in sich birgt; ist die Annahme wirklich gerechtfertigt, dass die siegreiche Seite im Kampf um die Macht immer als typisch für das Gesamtbild angesehen wird.

Zu behaupten, das Dritte Reich sei in der deutschen Vergangenheit begründet, ist richtig; zu behaupten, es sei die unausweichliche Folge der Vergangenheit gewesen, die einzige Frucht des deutschen Baumes, ist dagegen falsch.(Berghahn)¹⁷⁸ Dieser Eindruck entsteht aber, wenn Denkmodelle im Alltag populärwissenschaftlich umgesetzt werden.

Bei dem Diskurs über das Tätergedächtnis, das seine volle Berechtigung hat, es geht nicht darum es in Frage zu stellen, wird übersehen, dass es innerhalb der deutschen Gesellschaft ja ebenfalls die Aufspaltung von Opfer- bzw. Tätergedächtnis gibt. Nachzugehen wäre der Frage, warum diese Auseinandersetzung so gut wie gar nicht stattgefunden hat.

Betrachtet man den Übergang vom individuellen Gedächtnis zum sozialen, den Übergang von Erinnerung einer Generation auf die nächste, dann verändert sich die Erinnerung. Ist das eine authentisch in seinen Erinnerungen, übernimmt das andere sozusagen aus zweiter Hand. Wir haben es dann mit der zweiten Generation der Erinnerung zu tun. Es ist somit eine Frage der Gerechtigkeit, dass die Begriffe Opfer und Täter hinsichtlich dieser Unterscheidung umgesetzt werden.

Die zweite Generation hat die Verfolgung nicht selbst miterlebt, sie übernimmt sie durch das soziale, kollektive und kulturelle Gedächtnis. Die Qualität der Erinnerung verändert sich mit jeder Gedächtnisebene, und das müsste berücksichtigt werden. Folgeschwerer ist dies noch auf der Seite der Täter, wer möchte schon für die Taten anderer belangt werden.

*Keine Landschaft, habe ich geglaubt, bewahrt die Erinnerung daran, was auf ihrem Boden geschah, denn die Steine reden nicht.[...]Wie alle Überlebenden weiß ich, dass Auschwitz, als die Nazis dort ihr Handwerk trieben, wie ein Mondkrater war [...]. Doch als das Töten vorbei war, wurden die Lager wieder ein Stück unserer bewohnten Welt.*¹⁷⁹

Ruth Klüger spricht hier diesen Unterschied an und mit vollem Recht verweist sie darauf. *Die Rezeption verändert das Faktum. Eine leere Baracke, in der niemand mehr wohnt und die nur noch zum Besuchen da ist, ist wie ein Stück Treibholz, das, aufs Klavier gelegt, zum ästhetischen Objekt wird, einfach dadurch, dass es zur Schau gestellt wird.*¹⁸⁰

Ein Mensch darf auch nicht mit einem Dokument gleichgesetzt werden, nicht zum lebenden Dokument gemacht werden. Hier findet eine Übertragung von einer Gedächtnisebene auf eine andere statt. Verfolgung erlebt zu haben kann man nicht mit dem Erlebnis beim Anblick eines KZ-Denkmals vergleichen. Beides hat mit Erleben zu tun, aber auf völlig verschiedenen Ebenen.

*Wir sind dann nur noch Dokumente, lebende Dokumente, die andere lesen und deuten müssen. Es entsteht eine Art von Zuhören, die sich völlig deckt mit ihrem Gegenteil, dem Nicht-zuhören-wollen.*¹⁸¹

Zuhören und Empathie sind Eigenschaften, die im Umgang mit dem individuellen Gedächtnis erst eine Gesprächsbasis schaffen. Ohne diese „menschliche“ Gesprächsbasis gibt es keinen Respekt und keine Achtung vor den Erfahrungen eines Menschen.

Das Hinterfragen ist eine Form der Kommunikation, die in Bezug auf das kollektive oder nationale und auch kulturelle Gedächtnis sinnvoll eingesetzt werden kann.

*Wenn ich etwas sage oder schreibe, so möchte ich doch nicht, dass man das Gesagte, statt es zu erwägen, sogleich hinterfragt. Darin liegt doch eine Abwertung des Menschen, der ich bin und der vielleicht mehr über die Schwierigkeiten des Erinnerns nachgedacht hat als der Frager.*¹⁸²

In mündlich wie in schriftverwendenden Kulturen sind symbolische Medien der Speicherung und Tradierung für das Wissen gefunden worden zum Zwecke des Fortbestandes der kulturellen Identität. Konservierung und Pflege des Bestandes sind Voraussetzung für ein kulturelles Gedächtnis.¹⁸³

Wenn das kulturelle Gedächtnis ins Exil geht, wird die Erinnerung an die Erinnerung zum einzigen Band mit der anderen, der „wahren“ Zeit.

Historiographie und Literatur gehen ihren eigenen Weg, manchmal parallel zueinander, manchmal so weit voneinander entfernt, dass sie einander kaum noch rufen können.[...]

Dort, wo Geschichte zu Literatur verarbeitet wird, überschneiden sich die beiden Bereiche[...].¹⁸⁴ Kollektives und kulturelles Gedächtnis stehen sich gegenüber, gemeinsam ist ihnen der Auftrag ein Vermächtnis zu bewahren. Gemeinsam ist ihnen auch die Wirklichkeit als Ausgangspunkt, als gemeinsame „Hypothese“ gewissermaßen. Das beliebte Gegensatzpaar Wirklichkeit und Wahrheit ist mir nicht geheuer. [...] Denn die Wahrheit, die ja von uns, aus unseren Köpfen heraus, statuiert wird, ist anders als die Wirklichkeit, ist willkürlich, während sich die Wirklichkeit abspielt, wie sie will und nicht wie wir wollen.¹⁸⁵ Was von dieser Wirklichkeit wahrgenommen wird, wird als wahr angesehen. Mit dieser Unsicherheit, die durch den Beobachterstandpunkt entsteht, gehen Geschichte und Literatur anders um. Der Historiker nähert sich der Wirklichkeit in der Auseinandersetzung mit den Fakten, der Schriftsteller mittels seiner Vorstellung.

Es gibt zwei Arten des Ästhetisierens: Die eine Wahrheitssuche durch Phantasie und Einfühlung, also Interpretationen des Geschehens, die zum Nachdenken reizt, die andere, die Verkitschung ist eine problemvermeidende Anbietung an die vermeintliche Beschränktheit des Publikums.¹⁸⁶ Historiker und Schriftsteller gehen, jeder auf seine Weise, auf Wahrheitssuche. Kitsch kann es auf beiden Seiten geben, er ist nicht Kunst und Literatur vorbehalten. Gerade ein Thema wie der Holocaust kann dazu verführen, den Effekt in den Vordergrund zu stellen.

Denn wer Fiktionen über Geschichte schreibt, schränkt sich ein. Von der eben erwähnten dichterischen Freiheit gibt er (oder sie) ein gutes Stück auf, wenn er (oder sie) über nachprüfbare Situationen dichtet.¹⁸⁷ Der Historiker wiederum muss im Umgang mit Oral History zur Kenntnis nehmen, dass Erinnerung flüchtig, unvollständig, unsicher ist, dass sich Wunsch und Wirklichkeit verwischen und sich die Sichtweise durch den zeitlichen Abstand verändert.

Die [...] harmlose Feststellung, Geschichte ist oft der Stoff der Dichtung, hat ihre Tücken. Dient die Geschichte der Dichtung oder umgekehrt? Und sollte unser Urteil von dem einen oder dem anderen Standpunkt abhängen?¹⁸⁸ Wird Geschichte zu Literatur verarbeitet, bedingen sich beide Standpunkte gegenseitig. Eigentlich müsste man die Frage stellen, ob es Literatur ohne einen realen Hintergrund überhaupt gibt.

*Man muß sich erinnern, damit man vergessen kann,*¹⁸⁹ war die Maxime von Francisco Tanzer, der ein Leben lang bis zu seinem plötzlichen Tod 2003 an einem Roman geschrieben hat, in dem er die Problematik seiner eigenen Vergangenheit thematisierte. Er ging mit der Familie ins Exil in die Vereinigten Staaten, dort entstand bereits zwischen 1948 und 1951 in New York die erste Fassung dieses Romans. Das Schreiben wurde für ihn scheinbar zu einem Prozess des Erinnerns, der es ihm ermöglichte zu vergessen.

Wie Freud uns eindringlich vor Augen geführt hat, ist die Dialektik von Erinnern und Vergessen ausschlaggebend für die psychische Gesundheit eines Menschen. Eine Dialektik, die ebenfalls auf eine Gruppe oder eine Nation zutrifft.

*Entsetzt euch, aber erstarrt nicht. Hütet das Leben, fragt wer ihr seid.*¹⁹⁰, schreibt Ruth Klüger, die ihrer Autobiographie den Titel *Weiter leben* gegeben hat. Erinnern darf nicht zu einer Lebensaufgabe werden, das ist eine zu schwere Bürde, die auch kein Leid ungeschehen macht. Empathie ja, aber nicht in einem Maße, dass das Leben davon gefährdet wäre.

Anmerkungen

Einleitung

- a Beate Schmeichel-Falkenberg: Frauenexilforschung. Spurensuche und Gedächtnisarbeit, in: Sieglinde Bolbecher (Hrsg.): Frauen im Exil, Zwischenwelt 9, Wien, 2007, S. 20

Exil

- 1 Christine Lutter, Margit Szöllösi-Janze, Heidemarie Uhl: Kulturgeschichte, Fragestellungen, Konzepte, Annäherungen, Wien, 2004, S.18
- 2 Rebeca Grinberg, Leon Grinberg: Psychoanalytic Perspectives on Migration and Exile, Yale University, 1989, S. 191

Exil und Religion

- 3 NT, Joh.18,36
- 4 NT, Joh.14,6
- 5 Martin Buber, Franz Rosenzweig: Die fünf Bücher der Weisung, Stuttgart, 1992, S. 29-30
- 6 Martin Buber, Franz Rosenzweig: Bücher der Kündigung, Stuttgart, 1992, S. 309
- 7 Martin Buber, Franz Rosenzweig, S. 453
- 8 Martin Buber, Franz Rosenzweig: Die fünf Bücher der Weisung, Stuttgart, 1992, S.36
- 9 Ebd., S. 78
- 10 Ebd., S. 155
- 11 Ebd., S. 570

Was ist Heimat?

- 12 Walter Sorell: Heimat Exil Heimat. Von Ovid bis Sigmund Freud, Wien, 1997, S.42
- 13 Arno Borst: Lebensformen im Mittelalter, Wien, 1979, S. 255
- 14 Deborah Hertz: Die jüdischen Salons im alten Berlin 1780-1806, München, 1995, S. 17
- 15 Eduard Mörike: Werke, München, S. 635
- 16 Walter Sorell, S. 23
- 17 Jutta Dick, Marina Sassenberg: Jüdische Frauen im 19. und 20. Jahrhundert, Hamburg, 1993, S. 386-388
- 18 Ebd., S. 148-149
- 19 Ebd., S. 283-286
- 20 Hilde Spiel: Die Grande Dame, Göttingen, 1992, S. 54

- 21 Walter Benjamin: Berliner Kindheit um neunzehnhundert, Frankfurt am Main, 1987, S. 43

Exil – ein traumatisches Erlebnis

- 22 Rebeca Grinberg, Leon Grinberg, S. 12
23 Ebd., S. 20
24 Ebd., S. 67
25 Ebd., S. 74
26 Ebd., S. 70
27 Ebd., S. 26
28 Ebd., S. 84
29 Ebd., S. 156
30 Ebd., S. 156
31 Jacqueline Vansant: Reclaiming Heimat. Trauma and Mourning in Memoirs by Jewish Austrian Reemigres, Detroit, 2001, S. 45

Exil – eine historische Perspektive

- 32 Walter Benjamin: Gesammelte Schriften, Bd.1-2, Frankfurt am Main, 1992, S.697

Exil und Sprache

- 33 Walter Sorell, S. 30
34 Rebeca Grinberg, Leon Grinberg, S. 112
35 Jean Piaget: Cos'è la psicologia, Milano, 1995, S. 58
36 Rebeca Grinberg, Leon Grinberg, S. 90
37 Ebd., S. 99
38 Jutta Dick, Marina Sassenberg, S. 410-412
39 Walter Sorell, S.27

Exilliteratur

- 40 Alexander Stephen: Die deutsche Exilliteratur 1933-1945, München, 1979, S. 45
41 Gero von Wilpert: Lexikon der Weltliteratur, Bd.1, Stuttgart, 1988, S. 1140
42 Ebd., S. 346-347
43 Christian Liedke: Heinrich Heine, Hamburg, 1997, S. 102
44 Ebd., S. 102-103
45 Ebd., S. 120-125
46 Erika Klüsener: Else Lasker-Schüler, Hamburg, 1980, S.110
47 Ebd., S. 110-114
48 Ebd., S. 120-125
49 Alexander Stephen, S. 7
50 Ebd., S. 52
51 Ebd., S. 63

- 52 Ebd., S. 83
- 53 Ebd., S. 96
- 54 Duden: Die Grammatik, Bd.4, Mannheim, 2005, S. 1070
- 55 Duden, S. 1160
- 56 Primo Levi: Se questo e` und uomo La tregua, Torino, 1989, S. 110
- 57 Petra Kiedaisch: Lyrik nach Auschwitz? Adorno und die Dichter, Stuttgart, 1995 S. 65
- 58 Daniela Strigl: Peripherie – Provinz – Politik, Phänomene des Nichtmehr und Nochnicht bei Theodor Kramer, in: Literatur in der Peripherie, Zwischenwelt 3, Wien, 1992, S. 80-81
- 59 Alexander Stephen
- 60 Daniela Strigl, S. 80
- 61 Konstantin Kaiser: Notizen zum Thema, in: Literatur in der Peripherie, Zwischenwelt 3, Wien, 1992, S. 13

Thema Exil

- 62 Alexander Stephen, S. 166
- 63 Erika Klüsener, S. 126
- 64 Ebd., S. 126-127
- 65 Ebd., S. 140
- 66 Ruth Klüger: Gemalte Fensterscheiben. Über Lyrik, Göttingen, 2007, S. 70
- 67 Elfriede Gerstl: friedensliebend und widersetzlich, in: „All right, what’s left“, Erich Fried Symposium 2001, Wien, 2001, S. 101
- 68 Ebd., S. 102
- 69 Ebd., S. 100
- 70 Ebd., S. 100
- 71 Erich Fried: Es ist was es ist, Berlin, 1987, S. 50
- 72 Elfriede Gerstl, S. 101
- 73 Jutta Dick, Marina Sassenberg, S. 200-202
- 74 Mascha Kaleko: Verse für Zeitgenossen, Hamburg, 1995, S. 76
- 75 Rose Ausländer: Gedichte, Frankfurt am Main, 2001, S. 192
- 76 Jutta Dick, Marina Sassenberg, S. 41-42

Ging die Literatur ins Exil?

- 77 Stefan Zweig: Die schlaflose Welt. Essays 1909-1941, Frankfurt am Main, 1995, S. 165
- 78 Alexander Stephen, S. 180
- 79 Ebd., S. 96
- 80 Ebd., S. 98
- 81 Ebd., S. 99

Frauen im Exil

- 82 Sieglinde Bolbecher (Hrsg.): Frauen im Exil, Zwischenwelt 9, Wien, 2007, S. 9-10
- 83 Ebd., S. 10
- 84 Ebd., S. 10
- 85 Waltraud Kannonier-Finster: Zwischen Flucht und Selbstbehauptung/Frauen – Leben im Exil, Linz, 1989, S. 9
- 86 Sieglinde Bolbecher (Hrsg.), S. 18
- 87 Waltraud Kannonier-Finster, S.10
- 88 Ebd., S. 11
- 89 Ebd., S. 11
- 90 Ebd., S. 11
- 91 Ebd., S. 20-21
- 92 Waltraud Kannonier-Finster, S.22
- 93 Ebd., S. 24
- 94 Ebd., S. 25
- 95 Ebd., S. 25
- 96 Ebd., S. 24
- 97 Sieglinde Bolbecher (Hrsg.), S. 18
- 98 Ebd., S. 19
- 99 Ebd., S. 19
- 100 Elisabeth Bergner: Bewundert und viel gescholten, München, 1978, S. 238
- 101 Ebd., S.212

Hertha Nathorff – Ein Tagebuch

- 102 Hertha Nathorff: Das Tagebuch der Hertha Nathorff: Berlin – New York: Aufzeichnungen 1933-1945, Wolfgang Benz Hg., Frankfurt am Main, S.163
- 103 Ebd., S. 165
- 104 Ebd., S. 166
- 105 Ebd., S. 167
- 106 Ebd., S. 168
- 107 Ebd., S. 168
- 108 Ebd., S. 169
- 109 Ebd., S. 171
- 110 Ebd., S. 171
- 111 Ebd., S. 171-172
- 112 Ebd., S. 173
- 113 Ebd., S. 173
- 114 Ebd., S. 176
- 115 Ebd., S. 174
- 116 Ebd., S. 175
- 117 Ebd., S. 176
- 118 Ebd., S. 187
- 119 Ebd., S. 182
- 120 Ebd., S. 183
- 121 Ebd., S. 188

- 122 Ebd., S. 189
- 123 Ebd., S. 195-196
- 124 Ebd., S. 200
- 125 Ebd., S. 200
- 126 Ebd., S. 203-204
- 127 Marion A. Kaplan: Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland: Organisation und Ziele des Jüdischen Frauenbundes 1904-1938, Hamburg, 1981, S.156

Exil in Großbritannien

- 128 Hilde Spiel: Die Grande Dame, Göttingen, 1992, S. 39
- 129 Waltraud Kannonier-Finster, S. 39-40
- 130 Ebd., S. 40
- 131 Ebd., S. 41
- 132 Dorit Bader Whiteman: Die Entwurzelten. Jüdische Lebensgeschichten nach der Flucht 1933 bis heute, Wien 1995, S. 267
- 133 Waltraud Kannonier-Finster, S. 39
- 134 Ebd., S. 39
- 135 Dorit Bader Whiteman, S. 305-307
- 136 Ebd., S. 127
- 137 Ebd., S. 129
- 138 Waltraud Kannonier-Finster, S. 42
- 139 Alexander Stephen, S. 64-65
- 140 Hilde Spiel, S. 38
- 141 Ebd., S. 45
- 142 Ebd., S. 45
- 143 Waltraud Kannonier-Finster, S. 41
- 144 Hilde Spiel, S. 44
- 145 Ebd., S. 44
- 146 Ebd., S. 42
- 147 Ebd., S. 42

Eva Loewenthal

- 148 Eva Loewenthal. Rauchblumen blühen nicht, Wien, 1983, S.8
- 149 Aus dem Nachlass
- 150 Eva Loewenthal: Strohengel, in:Neue Züricher Zeitung, Zürich FA Nr.57, 10.März 1989
- 151 Eva Loewenthal,S. 23
- 152 Ebd., S. 5
- 153 Eva Loewenthal: Goldene Fesseln, in: Neue Züricher Zeitung, Zürich FA Nr.30, 7.Febr. 1986
- 154 Eva Loewenthal, S. 6
- 155 Ebd., S. 11
- 156 Aus dem Nachlass
- 157 Ruth Klüger: Gemalte Fensterscheiben. Über Lyrik, Göttingen, 2007, S. 232

- 158 Käte Hamburger: Kleine Schriften von Käte Hamburger, Stuttgart, 1976, S.143
- 159 Eva Loewenthal, S. 7
- 160 Rebeca Grinberg, Leon Grinberg, S. 182
- 161 Eva Loewenthal, S. 16
- 162 Ebd., S. 17
- 163 Aus dem Nachlass

Einnerung und Exil

- 164 Aleida Assman: Zur Methaphorik der Erinnerung, S. 14
- 165 Ebd., S. 14
- 166 Ebd., S. 18-20
- 167 Ebd., S. 22
- 168 Christine Lutter, Margit Szöllösi-Janze, Heidemarie Uhl, S. 143
- 169 Ebd., S. 143-144
- 170 Ebd., S. 145
- 171 Ebd., S. 146-147
- 172 Hedwig Röckelein: Mnemosyne – Das Erunnerungskonzept Aby W, Warburgs, in: Christine Lutter, Margit Szöllösi-Janze, Heidemarie Uhl: Kulturgeschichte, Fragestellungen, Konzepte, Annäherungen, Wien, 2004, S. 159-161
- 173 Aleida Assmann: Von individuellen zu kollektiven Konstruktionen von Vergangenheit, Vorlesungsskriptum, S. 1
- 174 Ebd., S. 1-3
- 175 Ebd., S. 6-7
- 176 Ebd., S. 10
- 177 Ebd., S. 11
- 178 Dorit Bader Whiteman, S. 175
- 179 Ruth Klüger: Gelesene Wirklichkeit: Fakten und Fiktionen in der Literatur, Göttingen, 2006, S. 10-11
- 180 Ebd., S. 64
- 181 Ebd., S. 59
- 182 Ebd., S. 59-60
- 183 Aleida Assmann: Von individuellen zu kollektiven Konstruktionen von Vergangenheit, Vorlesungsskriptum, S. 12
- 184 Ruth Klüger: Gelesene Wirklichkeit: Fakten und Fiktionen in der Literatur, S. 69
- 185 Ebd., S.166
- 186 Ebd., S. 61
- 187 Ebd., S. 71
- 188 Ebd., S. 82
- 189 Volker Kaukoreit: „Man muß sich erinnern, damit man vergessen kann“. Ein Gespräch mit dem Autor Francisco Tanzer, in: Zwischenwelt, Nr.3, Dez. 2003, S. 20
- 190 Ruth Klüger: Gelesene Wirklichkeit: Fakten und Fiktionen in der Literatur, S. 27

Bibliographie

Primärliteratur

Aichinger, Ilse: Film und Verhängnis. Blitzlichter auf ein Leben, Frankfurt am Main, 2001

Bergner, Elisabeth: Bewundert und viel gescholten, München, 1978

Braun-Vogelstein, Julie: Ein Menschenleben. Heinrich Braun und sein Schicksal, Thübingen, 1932

Eduard Mörike: Werke, München

Ehre, Ida: Gott hat einen größeren Kopf mein Kind, München, 1985

Elfriede Gerstl: friedensliebend und widersetzlich, in: „All right, what's left“, Erich Fried Symposium, Wien, 2001

Eli Wiesel: Die Nacht. Erinnerung und Zeugnis, München, 2008

Else Lasker-Schüler: In Theben geboren, Frankfurt am Main, 1998

Else Lasker-Schüler: Der Prinz von Theben. Frankfurt am Main, 1996

Erich Fried: Es ist was es ist, Berlin, 1987

Freund, Gisele: Photographien und Erinnerungen, München, 1998

Goll, Claire: Ich verzeihe keinem, München, 1999

Hilde Spiel: Die Grande Dame, Göttingen, 1992

Klüger, Ruth: Weiter leben. Eine Jugend, Göttingen, 1993

Klüger, Ruth: Die Frau im Kaftan, Lebensbericht einer Schauspielerin, Gerlingen, 1992

Levi, Primo: Se questo e` und uomo La tregua, Torino, 1989

Loewenthal, Eva: Rauchblumen blühen nicht, Wien, 1983

Martin Buber, Franz Rosenzweig: Die fünf Bücher der Weisung, Stuttgart, 1992

Martin Buber, Franz Rosenzweig: Bücher der Kündigung, Stuttgart, 1992

Mascha Kaleko: Verse für Zeitgenossen, Hamburg, 1995

Nathorff, Hertha: Das Tagebuch der Hertha Nathorff: Berlin – New York: Aufzeichnungen 1933-1945, Wolfgang Benz Hg., Frankfurt am Main

Nemirovsky, Irene: David Golder, Paris, 1938

Nemirovsky, Irene: Suite francaise, München, 2005

Piaget, Jean: Cos'è la psicologia, Milano, 1995

Rose Ausländer: Gedichte, Frankfurt am Main, 2001

Sorell, Walter: Heimat Exil Heimat. Von Ovid bis Sigmund Freud, Wien, 1997

Stefan Zweig: Die schlaflose Welt. Essays 1909-1941, Frankfurt am Main, 1995

Susman, Margarete: Ich habe viele Leben gelebt. Erinnerungen, Stuttgart, 1964

Walter Benjamin: Berliner Kindheit um neunzehnhundert, Frankfurt am Main, 1987

Walter Benjamin: Gesammelte Schriften, Bd.1-2, Frankfurt am Main, 1992

Sekundärliteratur

Anderle Mario: Die Spur der Dekonstruktion, 2008

Assman, Aleida: Zur Metaphorik der Erinnerung,

Assmann, Aleida: Von individuellen zu kollektiven Konstruktionen von Vergangenheit, Vorlesungsskript

Bolbecher, Sieglinde(Hrsg.): Frauen im Exil, Zwischenwelt 9, Wien, 2007

Borst, Arno: Lebensformen im Mittelalter, Wien, 1979

Dick, Jutta, Sassenberg Marina: Jüdische Frauen im 19. und 20. Jahrhundert, Hamburg, 1993

Fassmann, Irmgard Maya: Jüdinnen in der deutschen Frauenbewegung 1865-1919, Hildesheim, 1996

- Grinberg, Rebeca, Grinberg, Leon: Psychoanalytic Perspectives on Migration and Exile, Yale University, 1989
- Gürtler, Christa; Schmid-Bortenschlager, Sigrid: Erfolg und Verfolgung. Österreichische Schriftstellerinnen 1918-1945, Wien, 2002
- Hamburger, Käte: Kleine Schriften von Käte Hamburger, Stuttgart, 1976
- Hertz, Deborah: Die jüdischen Salons im alten Berlin 1780-1806, München, 1995
- Kaiser, Konstantin: Notizen zum Thema, in: Literatur in der Peripherie, Zwischenwelt 3, Wien, 1992
- Kannonier-Finster, Waltraud: Zwischen Flucht und Selbstbehauptung/Frauen – Leben im Exil, Linz, 1989
- Kaplan, Marion A.: Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland: Organisation und Ziele des Jüdischen Frauenbundes 1904-1938, Hamburg, 1981
- Kiedaisch, Petra: Lyrik nach Auschwitz? Adorno und die Dichter, Stuttgart, 1995
- Klüger, Ruth: Gemalte Fensterscheiben. Über Lyrik, Göttingen, 2007
- Klüger, Ruth: Gelesene Wirklichkeit. Fakten und Fiktionen in der Literatur, Göttingen, 2006
- Klüger, Ruth: Dichter und Historiker. Fakten und Fiktionen, Wien, 2000
- Klüsener, Erika: Else Lasker-Schüler, Hamburg, 1980
- Lutter, Christine; Szöllösi-Janze, Margit; Uhl, Heidemarie: Kulturgeschichte. Fragestellungen, Konzepte, Annäherungen, Wien, 2004
- Liedke, Christian: Heinrich Heine, Hamburg, 1997
- Marchand, Jean-Jacques (Hrsg): La Letteratura dell'emigrazione, Torino, 1991
- Stephen, Alexander: Die deutsche Exilliteratur 1933-1945, München, 1979
- Strigl, Daniela: Peripherie – Provinz – Politik. Phänomene des Nichtmehr und Nochnicht bei Theodor Kramer, in: Literatur in der Peripherie, Zwischenwelt 3, Wien, 1992
- Susman Margarete: Frauen der Romantik, Köln, 1960
- Vansant, Jacqueline: Reclaiming Heimat. Trauma and Mourning in Memoirs by Jewish Austrian Reemigres, Detroit, 2001

Varga, Lucia: Zeitenwende. Mentalitätshistorische Studien 1936-1939, Frankfurt am Main, 1991

Wall, Renate: Verbrannt, verboten, vergessen. Kleines Lexikon deutsch-sprachiger Schriftstellerinnen 1933-1945, Köln, 1988

Whiteman, Dorit Bader: Die Entwurzelten. Jüdische Lebensgeschichten nach der Flucht 1933 bis heute, Wien 1995

Wiesinger-Stock, Sandra (Hrsg.): Vom Weggehen. Zum Exil von Kunst und Wissenschaft, Wien, 2006

Abstract

In dieser Arbeit ging es darum, dem Begriff Exil „nachzuspüren“, sozusagen auf Spurensuche zu gehen im Sinne von Aby M. Warburg. Sie sieht sich als kleiner Beitrag die Exilliteratur wieder aus dem Exil zurückzuholen. Für viele AutorInnen ging das Exil nie zu Ende, zu spät wurden die Einladungen ausgesprochen. Ein anderer Schwerpunkt in diesem Zusammenhang beschäftigt sich mit dem „Rand“ der Literatur, auch Literatur der Peripherie genannt. Die Öffnung hin auf Neues geschieht oft vom Rand her.

Dem Leben und Schreiben Eva Loewenthals ist ein Abschnitt dieser Arbeit gewidmet. Sie ist gleichsam das Zentrum und die anderen Kapitel der Rand, wobei jedes für sich, gleichzeitig auch immer auf das Zentrum gerichtet ist.

LEBENS LAUF

Persönliche Daten

Name: *Edith Hueber*
Geburtsdatum: 13.08.58
Geburtsort: *Vipiteno/Sterzing, Italien*
Staatsbürgerschaft: *Italien*

Schul- und Berufsausbildung

2008	Abschluss des 2.Studienabschnitts Universität Wien
2004	ECDL – Europäischer Computerführerschein
2000	Wiederaufnahme des Studiums der Deutschen Philologie mit den Wahlfächern Judaistik, Geschichte und Musikwissenschaft Universität Wien
1990-1992	Zwei Wochenendseminare in Validation (Naomi Feil) Seminar (Dr. Paul Becker)
1985	Studium der Deutschen Philologie und der Musikwissenschaften Universität Wien
1979	Matura Lehrerbildungsanstalt Brunico/Bruneck, Italien
1969-1976	Klavierunterricht Privatunterricht und Studium am Konservatorium Claudio Monteverdi Bolzano/Bozen, Italien

Berufserfahrung

seit 2005	BBRZ, Berufsdiagnostik Austria, Wien Trainerin in den Fächern Deutsch, DaF und Kommunikation bei Jugendlichen und Erwachsenen mit psychischen und physischen Behinderungen Persönlicher Schwerpunkt: Sprachstörungen (Legasthenie) und Sprache als Kommunikationsmedium
-----------	--

2002–2003	Seniorenheim Maria Lanzendorf, NÖ Beschäftigungstherapeutin Schwerpunkt dieser Arbeit war der kommunikative Aspekt • <i>Aufbau und Leitung eines Ateliers</i> <i>Kreatives Zentrum: Basteln, Malen, Seidenmalen, Handarbeiten, Korbflechten</i> • <i>Einzelgespräche</i> • <i>Organisation und Leitung von Veranstaltungen: Lesungen, Diskussionsrunden</i> • <i>Zusammenarbeit mit caritativen Organisationen und mit der Schule im Ort</i>
1999 - 2002 und 1990 - 1998	Sanatorium Maimonides-Zentrum, Pflegeheim der Israelitischen Kultusgemeinde, Wien Arbeit im Bereich der Ergotherapie und Beschäftigungstherapie, der kreativen und kulturellen Betreuung Erfahrung im klinischen Bereich der Geronto- Psychohygiene mit psychisch und physisch behinderten sowie schwerst traumatisierten Menschen • <i>Erstellung eines Wochenplans aller Aktivitäten</i> • <i>Aufbau und Leitung eines Ateliers</i> <i>Kreatives (mobiles) Zentrum: Basteln, Malen, Seidenmalen, Handarbeiten</i> • <i>Ausstellungen organisieren</i> • <i>Organisation und Leitung hausinterner Veranstaltungen: Musikrunden, Lesungen, Spiele- und Kinoabende, Gesprächsrunden (Daigezn, Blauer Abend)</i> • <i>Organisation von und Begleitung bei Festen, Ausflügen, ins Konzert und Theater</i> • <i>Projekte mit und von den Heimbewohnern gestaltet</i> • <i>Herausgabe und Redaktion einer vierteljährlichen Hauszeitung</i> • <i>Begleitung der Heimbewohner beim Aufbau und der Betreuung einer Haus-Bibliothek</i> • <i>Projekt: Künstler treten im MZ auf</i> • <i>Koordination der Privatbetreuung</i>
1985 – 1990	Nachhilfe und Sprachunterricht Deutsch, Deutsch als Fremdsprache für Kinder und Erwachsene Vorbereitung auf Aufnahmeprüfungen
1982	Aufenthalt in den USA

1974 – 1978 Musikschule Vipiteno/Sterzing
Musiklehrerin
*Aufbau und Leitung eines Kinderchors und Unterricht in den
Gesangsklassen*

Ehrenamt

seit 2007 ESRA, Psychosoziales Zentrum, Wien
Besuchsdienst

1987 – 1990 Pro Mente infirmis, Gesellschaft für psychische und soziale Gesundheit,
Wien
Pflegschaftshilfe im Sanatorium Maimonides-Zentrum, Wien